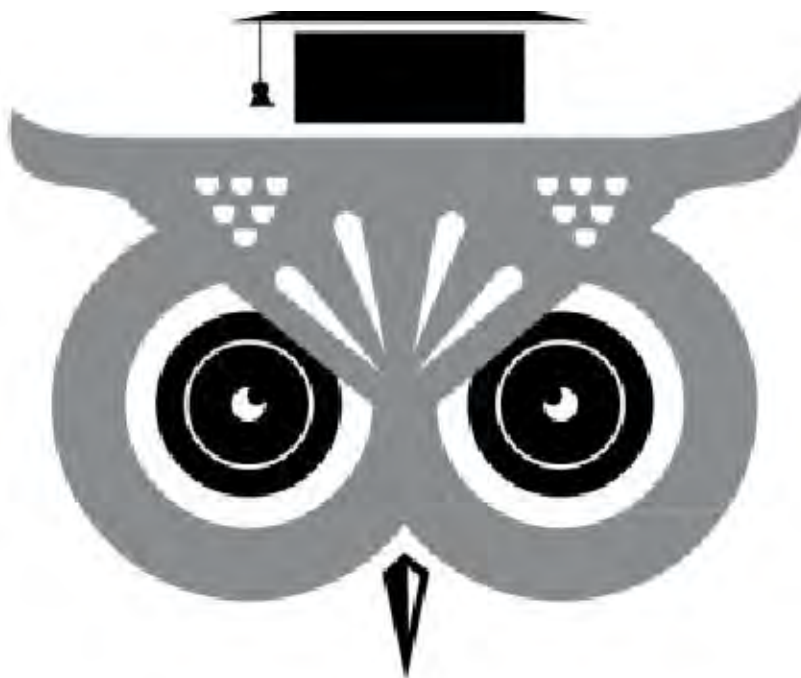




BULLETIN de LIAISON des ANCIENS de l'ATHÉNÉE

Sommaire

Martine Mergen: Editorial	1
Pierre Lech: Schicksalstage	3
Roger Reckinger: Fréijoer 1941	21
Pierre Droessaert: une histoire vécue	28
Il y a dix ans	41
Reichsarbeitsdienst	42
Jos Mersch: entre communication et communion	50
Raymond Schaus: Félicien M. Steichen	52
1914-1918	62
Schmidt: mit meiner Feldkompanie bis an die Marne	80
Gymnase Grand-Ducal 1914-1915	88



ditorial

**Chers amis anciens,
Chères amies anciennes,**

C'est avec plaisir que nous saisissons l'occasion de la préface de ce «Bulletin», créé sous l'égide de notre secrétaire honoraire Gilbert Maurer. A côté des contributions de nombre de nos membres, nous vous annonçons les activités que nous organiserons pour vous dans les mois à venir.

Un sujet intéressant, à savoir le dépôt du projet de loi portant réforme du droit de la filiation en avril 2013 et la reprise de la proposition de loi sur l'exercice conjoint de l'autorité parentale qui était un peu endormie depuis 2006. Maintenant le gouvernement projette de donner un cadre législatif à une série de problèmes. Problèmes liés d'une part à une importante mutation sociétale de ce que nous appelons «famille» et d'autre part aux progrès de la science dans le cadre de l'assistance médicale à la procréation.

Les articles et les reportages qui nous parviennent sont inquiétants, les problèmes sociétaux et juridiques qui en dérivent semblent infinis, nous assistons à des controverses entre adeptes du progrès et adversaires féroces de toute sorte d'implication scientifique dans un domaine qui leur semble être tabou.

Or, la médecine est d'ores et déjà à même de proposer des solutions individuelles à la détresse de couples, réponses possibles qui ont une importance capitale dans leurs projets familiaux.

Des solutions sont proposées dans d'autres pays. Mais elles varient fortement d'un pays à l'autre, même en Union européenne.

Pour une question aussi sensible, un débat fondamental s'impose si nous voulons un cadre législatif solide qui corresponde à nos besoins, nos aspirations, une égalité de tous nos citoyens devant les moyens offerts. Enfin nous avons besoin d'une limitation claire entre ce qui peut être et ce qui ne doit pas être. Il est donc important de connaître les enjeux et d'encadrer le progrès scientifique.

L'enfant doit-il être la réalisation d'un projet de vie parentale, une manière de se réaliser, ou est-il plutôt donné aux parents pour le protéger, le former, l'éduquer et lui permettre finalement de se révéler lui-même en tant qu'individu.

Le débat est lancé, le 29 avril, les «Anciens» vous proposent une table ronde qui vous donnera l'occasion de discuter avec des experts en la matière. Nous serions particulièrement heureux si bon nombre d'élèves retrouvaient le chemin de leur préau ce soir-là, afin de pouvoir entendre leur voix.

Une autre date à retenir est celle du 13 juin pour notre rencontre traditionnelle de la «Journée des Anciens». Cette année nous visiterons la collection d'art de la BEI à Kirchberg avec le concours de notre ami Robert Wagener.

En automne, nous vous proposerons une excursion dans le nord du pays, une rencontre à Wiltz pour une visite de la brasserie Simon après, bien sûr, la randonnée pédestre pour nous mettre en appétit.

Dans l'attente de vous rencontrer tous et toutes,

Pour le comité,

Dr Martine Mergen
présidente

Henry De Ron
secrétaire

<http://anciens.al.lu/>

cotisation:10 €

IBAN LU06 1111 0758 8834 0000



Photo-souvenir de l'assemblée générale

SCHICKSALSTAGE 1944-1945

Ein Zeitzeugenbericht von Pierre LECH, Jahrgang 1931.

Meine ersten Wochen im Athenäum von Mitte August bis Anfang September 1944 und das darauffolgende chaotische Schuljahr bis zum Sommer 1945.

Mit dem Gedenken überall im Lande an die siebzigjährige Wiederkehr der Befreiung Luxemburgs am **9. und 10. September 1944** vom Joch der deutschen Nazi Herrschaft haben sich manche **Zeitzeugen** an die damals von ihnen erlebten Tage erinnert und deren Bedeutung für ihr weiteres Leben bekundet. Auch mir als heute Dreiundachtzigjährigem ist die Tragweite jener im Alter von 13 Jahren erlebten außergewöhnlichen Zeit für meinen späteren Lebenslauf wieder einmal klar bewusst geworden. Ich habe deutlicher als in jungen Jahren erkannt, wie manchmal unser alltägliches Einzelschicksal mit der großen Weltgeschichte zusammenhängt und zufällige persönliche Lebenserfahrungen mit dem historischen Weltgeschehen eng verwoben sind, ohne dass wir es in der Gegenwärtigkeit des Erlebens bemerkt hätten. Für mich jedenfalls waren jene dramatischen Tage vom August-September 1944 nicht nur das ersehnte Ende des Krieges, sondern auch ein aufregender Neuanfang: sie bescherten mir den **Eintritt ins Athenäum**, die Aufnahme ins Gymnasium und stellten die Weichen für meinen Lebensweg.

Um die Besonderheit meiner Situation in jenen August-Septembertagen 1944 deutlich zu machen, möchte ich etwas weiter ausholen bis an den Beginn des Krieges. Ich lebte seit Sommer 1939 mit meinen Eltern und meinem ein Jahr jüngeren Bruder Francy im Süden des Landes in Rollingen - heute nur noch Lamadeleine genannt -, einem am Fuße des Titelbergs gelegenen Dorf zwischen den größeren Ortschaften Rodange und Péttingen. Mein Vater war Douanier, und meine Familie wohnte am Rande des Dorfes in einem Zollhaus nahe der belgischen Grenze. Am Morgen des 10. Mai 1940 flohen wir nicht wie manche Nachbarfamilien über die nahegelegene Grenze nach Frankreich. Mein Vater war als Zollbeamter verpflichtet, vorerst auf seinem Posten im Zollamt am Bahnhof in Rodange zu bleiben. Wir verschanzten uns im Keller, wo wir zwei Nächte auf ausgebreiteten Matratzen verbrachten. Nach zwei Tagen, am 12. Mai, dem Pfingstsonntag, wurden wir von der deutschen Feldpolizei in die Evakuierung hinter die Front getrieben. Wir kamen in Bungeref bei einer Tante unter. Mein Bruder und ich besuchten dort die Schule. Aber schon Ende Juni, nach der Kapitulation Frankreichs, kehrten wir nach Hause zurück in ein mehr oder weniger normales Leben. Ich ging wieder in meine alte Schule und lernte sogar noch weiter Französisch bis zum Ende des vierten Schuljahrs.

Im Sommer 1941 kam der große Umschwung. Mit der Einführung des reichsdeutschen Bildungswesens in Luxemburg hätte ich zu Beginn des 5. Schuljahrs in die Oktava, die erste Klasse der neugeformten **Oberschule**, eintreten können. Es gab deren jetzt zwei in Luxemburg, im Athenäum und in der Industrieschule auf Limpertsberg, sowie noch drei andere in Esch, Diekirch und Echternach, wo sie die früheren Gymnasien ersetzten. Es schien meinen Eltern jedoch zu waghalsig, einem zehnjährigen Jungen eine tägliche Zugreise morgens früh von Rodange in die Hauptstadt und mittags zurück zuzumuten.

Hinzu kam, dass ich eine Mitgliedskarte der Hitlerjugend hätte vorlegen müssen, die ich damals noch nicht besaß. So schickte man mich als Klassenersten der Rollinger



Die Brüder Pierre und Francy LECH
1942 vor ihrem Elternhaus in
Rollingen während ihrer Petinger
Hauptschuljahre

Dorfschule nach Petingen in die neueingeführte **Hauptschule**. Die 10-minütige Fahrt dorthin und zurück mit der Trambahn war kein Problem. Und in dieser neuartigen Schule wurden fast dieselben Programme gelehrt wie in der Oberschule, kein Französisch mehr, aber Englisch sowie Physik, Chemie und Biologie. Dabei wurden wir dort noch von Luxemburger Lehrern unterrichtet, von denen einer, Camille Thill, der Cousin meines Vaters war und ein besonderes Auge auf mich warf. Anfangs ging dort auch noch keine Rede von der Hitlerjugend. Erst im zweiten Hauptschuljahr, als wir einen deutschen Schulleiter bekamen, wurden wir aufgefordert, in die Hitlerjugend einzutreten. Im Falle der Verweigerung wurden wir mit dem Ausschluss aus der Hauptschule und der Rückversetzung in die Volksschule bedroht. Meine Eltern hatten Vorbehalte. Ich nahm das in der Unbekümmertheit meiner elf Jahre viel leichter und war wie alle anderen der Klasse einverstanden mit der HJ-Mitgliedschaft. Nur einer, Felix Schmitz aus Petingen, blieb standhaft und verweigerte seine Unterschrift. Er wurde auf der Stelle von der Hauptschule verwiesen und musste zurück in die 6. Primär-

schulklasse. Ohne bleibende Folgen! Denn nach dem Krieg nahm er sein Sekundarstudium am Athenäum auf und schloss es 1951 mit dem Abitur ab wie wir andere Duckmäuser auch. Aber auch für uns bedeutete die HJ-Anmeldung nichts anderes als eine erzwungene Formalie zur Absicherung des Studiums. Ich erinnere mich nicht, dass weder ich noch mein Banknachbar René Putzeys, der spätere Petinger Bürgermeister und CSV-Abgeordnete, je ein HJ-Abzeichen getragen oder an HJ-Veranstaltungen teilgenommen hätten. Und wir wurden deshalb nicht einmal bestraft! Allerdings verdankte ich eine solch gnädige Fügung wohl auch der Tatsache, dass es in meinem Wohnort Rollingen keine HJ-Sektion gab und ich und meine Altersgenossen von den HJ-Führern in Rodange oder Petingen ganz außer Acht gelassen wurden. Ich besaß nie eine HJ-Uniform. In unserem Dorf waren nur wenige Schüler Hitlerjungen, vor allem drei Brüder einer Nachbarfamilie Laroche, die sich nun Horstkötter nannten. Sie kamen sich in der Uniform mit dem braunen Hemd und dem



Die Brüder Pierre und Francy LECH
in den damals modischen
Knickerhosen im Juli 1944 kurz vor
ihrem Eintritt ins Athenäum

Hakenkreuz am Arm wichtig vor, wurden aber von den anderen gemieden und verhöhnt. Das war auch eine Art Resistenz!

Mit der erfolgreichen Beendigung des dritten Hauptschuljahres im Juli 1944 hätte ich wohl nach den Ferien wie alle meine Klassenkameraden das Studium in der 4. Hauptschulkasse weitergeführt und damit das Ende meiner Primärschullaufbahn erreicht, bevor ich den Schritt in die damals in Luxemburg noch «Mittelschule», seit 1940 von der deutschen Behörde «Oberschule» genannte zweite Bildungsstufe gewagt hätte. Aber die **Lage meiner Familie** hatte sich inzwischen so bedrohlich zugespitzt, dass mein Bruder und ich Anfang August plötzlich aus unserer vertrauten Umgebung in eine andere uns unbekannte Welt gerissen wurden. Wir landeten im Athenäum und wurden unerwartet Gymnasialschüler.

Das kam so: Meine Eltern waren seit Mitte 1941 in der besonders in der Minettegegend aktiven Resistenz-Organisation **LRL** (Lëtzebuerger Roude Léiw) engagiert und waren mit viel Glück bis zum Mai 1944 allen Nachstellungen der GESTAPO entgangen, wohl auch weil mein Vater Anfang 1943 als Kassenwart am Zollamt des Rodanger Bahnhofs entlassen und an die polnische Grenze in die von Nazideutschland annektierten sog. Ostprovinzen des Reichs dienstverpflichtet worden war. Dadurch geriet er aus der Schusslinie der hiesigen Geheimpolizei. Dagegen lebte er dort fern der Heimat wie im Exil und kam nur selten zu einem Kurzurlaub nach Hause. Aber im Mai 1944, als Teile des LRL-Netzwerkes aufflogen und Mitgliederlisten verraten wurden, wurde auch er von der GESTAPO verdächtigt und gesucht. Von meiner Mutter gewarnt kehrte er Hals über Kopf, seine ganze Habe im Stich lassend, nach Luxemburg zurück, wo er sich zuerst bei seiner Familie in Bungeref versteckte und dann in Fohren bei Vianden im Bauernhaus Haler ein sicheres Obdach fand, zusammen mit meiner Mutter, die inzwischen auch Gefahr lief, verhaftet zu werden.

[Siehe Anhang]



Die zerknitterte Mitglieds-
karte der Resistenz-
organisation LRL meines
Vaters vom Februar 1942

Zurück blieben ihre Söhne, mein 12jähriger Bruder und ich mit gerade mal 13 Jahren. Aber meine Mutter hatte gut für uns vorgesorgt. Da wir seit dem 1. Juli Ferien hatten, brachte sie uns in Vianden bei der Großmutter und einer Tante in deren Hotel unter. Dann meldete sie uns für das kommende Schuljahr im Athenäum an und vergewisserte sich, dass wir auch angenommen wurden: mein Bruder ohne Bedingung auf der Septima, ich auf der Sexta, allerdings mit dem Vorbehalt, vorher Prüfungen in Deutsch, Englisch und Geschichte zu bestehen. Das waren die Hauptfächer, für die man annahm,



Diese für einen 13-Jährigen imposante Haupttreppe des Athenäums führte im Juli 1944 in den Prüfungssaal auf dem ersten Stock zum Aufnahmeexamen

dass mein Wissensstand nach drei Hauptschuljahren dem der zwei ersten Oberschuljahre am Athenäum entsprechen müsste. Ich wurde am Ende der Ferien geprüft, im Englischen von Professor Arnould Nimax und in Geschichte von Professor Alfred Strasser, denen ich später während meines Studiums im Athenäum wieder begegnete. Im Hauptfach Deutsch prüfte mich ein deutscher Oberlehrer, an dessen Name ich mich nicht erinnere. Er war nicht streng mit mir, überflog nur kurz meinen Aufsatz und gab mir wie die beiden anderen Examinatoren auch eine genügende Note für die Zulassung zur Sexta der Oberschule Luxemburg. Das Resultat wurde im Büro des Direktors auf eine Liste eingetragen und mir auf einem mit Heil Hitler unterzeichneten Papier bescheinigt. Ich trug es stolz nach Hause, bewahrte es sorgsam auf und brachte es am 15. August, dem Schulanfang, mit in den Athenäumshof als Beweis, dass mir ein Platz in einer Sexta-Klasse zustand. Und den bekam ich auch. Mein Name stand auf der Liste einer der Sexta-

Klassen, und ich wurde mit einer Schar zappeliger Schüler, die sich noch vom letzten Jahr her kannten, mir aber alle fremd waren, eine breite Treppe hoch in einen kahlen Saal mit drei Bankreihen geführt, in die wir uns hinsetzen sollten. Ich war etwas verschüchtert und in dem Durcheinander fand ich schließlich nur einen Platz in der ungeliebten ersten Bank, von wo ich unseren zukünftigen Lateinlehrer, Herrn Robert Ziger (den ich 10 Jahre später als Kollege im Echternacher Lyzeum wiederfand), beobachtete, wie er unsere Namen in alphabetischer Reihenfolge in ein Register eintrug. Dabei erfuhr ich, dass mein Banknachbar Georges Müller hieß, in Luxemburg wohnte und schon zwei Jahre die Oberschule besuchte. Ich fand ihn sympathisch. Kein Wunder, dass wir auch nach dem Krieg im Athenäum gute Kameraden blieben. Wir gehörten beide zu den wenigen, die dann noch Altgriechisch studierten. Er wurde wie ich auch Professor mit Geschichte als Hauptfach. Ein anderer Mitschüler, der mir an jenem aufregenden ersten Tag im Kolléisch durch seine imposante Statur auffiel, war Carlo Hury, mit dem ich später in der Athenäums-Fußballmannschaft zusammenspielte. Er war später Archivar in der Nationalbibliothek.



Professor Alfred Strasser war mit Arnould Nimax und einem deutschen Studienrat einer meiner Examinatoren



In diesem Klassensaal saßen die Schüler der Sexta A Lateinklasse vom 15. August bis zum 2. September 1944

Viel Zeit, uns kennenzulernen, hatten wir nicht. In den letzten Augusttagen brach der Schulbetrieb immer mehr zusammen. Richtigen Unterricht gab es kaum noch, an Hausaufgaben dachte niemand mehr.



In diesem Kellergewölbe war der Luftschutzraum des Athenäums untergebracht, wo wir bei Fliegeralarm viel Zeit verbrachten in den letzten Kriegstagen vom 15. August bis zum 2. September

Oft war Fliegeralarm, dann strömten wir aus den Klassensälen in den Luftschutzkeller, in den wir über eine glitschige Treppe im Haupthof hinunterstiegen, die sonst mit Eisen-

platten zugedeckt war. In diesen gewölbten Räumen waren Bänke und Tische aufgestellt, wo wir Schach oder Karten spielten. Eines Tages, als Leibeserziehung auf dem Programm stand, kletterten wir ins nahe Petrusstal hinunter und machten ein paar Turnübungen oder liefen kurze Sprintstrecken. Unser strammer Sportlehrer, ein früherer Boxer, ich glaube, sein Name war Laurent, hielt noch auf Disziplin. Die meisten anderen waren nicht mehr so richtig bei der Sache. Sie schienen wie wir auch nur noch auf die Amerikaner zu warten. Und die deutschen Studienräte, allen voran Hans Seifert, der regimetreue Schulleiter, packten schon ihre Siebensachen und machten sich auf den Weg « Heim ins Reich ». Mit ihnen verschwand, fast unbemerkt, auch der von den Nazis eingesetzte Titulardirektor des «Gymnasiums Luxemburg» Damian Kratzenberg, der berückte Landesleiter der VdB. Als dann Anfang September keine Züge mehr fuhren, musste auch ich das Abenteuer Oberschule aufgeben. Ich blieb mit meinem Bruder in Vianden bei der Großmutter in Erwartung der Dinge, die bald kommen sollten. Vorher hatten wir noch erlebt, wie gefährlich Zugfahren inzwischen geworden war. Einmal gab es Fliegeralarm auf unserem Weg zum Bahnhof in der Neuen Avenue, von den Nazis in Adolf-Hitler-Straße umgetauft. Und noch während ein Schupo uns in einen Hauseingang drängte, durch den wir in einen Luftschutzkeller gelangen sollten, hörten wir Bomben auf das Eisenbahngelände zur Bonneweger Seite fallen und erfuhren am nächsten Tag, dass bei diesem Angriff einige Personen umgekommen waren. Ein andermal wurde unser Zug bei der Einfahrt in den Ettelbrücker Bahnhof von amerikanischen Jagdfliegern beschossen, ohne dass Schaden dabei entstand. Ein bisschen Angst hatten wir schon gehabt. Aber am Ende lohnte sich das Ganze doch: Als der luxemburgische Schulbetrieb nach der Befreiung wieder in Gang kam, saß ich auf einer **Sixième latine im Athenäum** und hatte ein Jahr Schulzeit gegenüber meinen früheren Kameraden eingesparrt.

Außer den rein schulischen Fragen galt es auch, die materiellen Probleme zu lösen, die ein längerer Aufenthalt in der Stadt zwei kleinen Jungen ohne Eltern stellte. Es war sicher nicht einfach, in jenen Notzeiten, in denen alles rationiert war, uns in Kost und Logis zu bringen. Aber auch dafür fand meine Mutter eine gute Lösung. Einer ihrer Neffen aus Vianden, Charel Roger, 20 Jahre alt, krankheitshalber vom Wehrdienst entbunden, arbeitete in Luxemburg als Zeichner in einem Architektenbüro und lebte in Pension beim Metzgermeister Schaber auf Limpertsberg in der Nähe der Industrieschule. Charel war bereit, im Einvernehmen mit dem Hausherrn, seine zwei jungen Cousins bei sich aufzunehmen und ihnen eine Zeitlang Unterkunft in seiner großen Schlafkammer zu gewähren, während die Metzgerfamilie Schaber keine Schwierigkeiten hatte, zwei zusätzliche kleine Kostgänger am Mittag- und Abendtisch zu verpflegen. Wir genossen sogar die uns so unversehens zugefallene Freiheit. Wir hatten ja nichts zu tun. Wir brauchten nichts zu lernen, hatten keine Hausaufgaben zu schreiben wie vorher. Wir strolchten oft durch den Park und die Stadt, durch die immer mehr LKWs und PKWs der deutschen Wehrmacht auf ihrem Rückzug ins Reich führen und die Straßen verstopften. Wir spielten auch Fußball im nahen Schulhof mit uns unbekannten Jungen. Ich lag oft auf dem Bett und las viel, Karl May-Romane und andere Abenteuergeschichten, die ich beim alten Herrn Hausemer in seiner Bücherei auf der Place d'Armes auslieh, zum Leidwesen meines Bruders, der mit Büchern nicht viel im Sinn hatte. Er bastelte lieber an kniffligem Zeug herum und wurde später ja auch Ingenieur. Das war aber das einzige, worin wir nicht übereinstimmten. Sonst unternahmen wir alles gemeinsam. Wenn wir früher oft gestritten hatten, spürten wir jetzt, dass wir in dieser schlimmen Zeit eng zusammenhalten mussten. Wir gingen zusammen ins Kino, schauten uns lustige Filme

mit Heinz Rühmann, Theo Lingen und Hans Moser an. Die Lichtspielhäuser blieben ja bis zum Schluss geöffnet, das Volk musste auch im Untergang bei Laune gehalten werden. Wir bekamen von der Großmutter,



Das Hotel meiner Großmutter in Vianden, meine Heimstätte von Juli bis September 1944 während der Flucht meiner Eltern

die uns in unserer schwierigen Lage bedauerte und deshalb verwöhnte, genug Taschengeld. Als Gegenleistung führen wir jeden Samstag mit dem Zug nach Vianden und verbrachten das Wochenende bei ihr in ihrem Gasthaus. Wir verstanden uns gut mit ihr. Es gab wohl niemand, der die Amerikaner mehr herbeisehnte als sie, die von 1891 bis 1901 mit ihrem Ehemann in die USA ausgewandert war und in Chicago eine Metzgerei betrieben hatte, wobei sie natürlich ein bisschen Englisch gelernt hatte. Sie hoffte, bald wieder wie nach dem Ersten Weltkrieg mit den G.I.s in Kontakt und ins Geschäft zu kommen. So war sie besonders froh, als wir am 10. September hörten, dass die Amerikaner die Hauptstadt erreicht hatten und überall mit ihren Panzern vorstießen, um das ganze Land zu befreien. Mein Bruder und ich waren übergücklich, als wir noch am selben Tag unsere Eltern wiederfanden. Sie hatten sich nach der dreimonatigen Trennung aus ihrem Fohhrener Versteck gleich auf den Weg gemacht, um ihre so lange vermissten Söhne wieder in ihre Arme zu schließen.

Aber unsere Freude war nur von kurzer Dauer. Außer zwei Jeeps einer Erkundungsvorhut kamen keine Amerikaner nach Vianden. Sie nisteten sich mit ihren Geschützen auf den Höhen rundum ein und überließen das Feld eini-



Das total zerstörte Hôtel Victor Hugo meiner Großmutter nach der Sprengung der Brücke am 10. September 1944.

gen zurückgebliebenen Stoßtrupps der Wehrmacht, die die Brücke über die Our sprengten und die halbe Unterstadt in Trümmer legten. Dabei wurden vor allem das Victor Hugo-Museum und das gegenüber gelegene Hotel meiner Großmutter total zerstört. Wir waren vorher mit ein paar Habseligkeiten evakuiert worden und hatten Zuflucht in einem Haus mit einem Felsenkeller in der Oberstadt gefunden, wo wir einige Tage festsäßen, bevor wir mit unseren Eltern aus diesem Niemandsland zwischen den Fronten rauskamen und mit einem alten Lastwagen nach Rollingen am anderen Ende des Landes in unser seit Monaten leerstehendes Haus zurückgebracht wurden. Für uns schien der Krieg nun endgültig beendet, und wir warteten darauf, wieder zur Schule gehen zu dürfen, und zwar nach Luxemburg ins Athenäum.



Der erste und lange Zeit einzige amerikanische Jeep in der Viandener Oberstadt am 12. September 1944

Aber soweit war es noch nicht. Die Schulgebäude waren überall requiriert worden für die amerikanischen Truppen, auch das Athenäum in Luxemburg. In meine alte Rollinger Primärschule war eine ganze Kompanie G.I.s einquartiert worden, was mir mit meinen Englischkenntnissen aus der Hauptschule die Gelegenheit bot, mich mit einigen anzufreunden und um Schokolade, Kaugummi und Zigaretten zu betteln. Oft mit Erfolg, so dass meine Mutter mich bat, auch nach Seife zu fragen, die ja den Krieg über Mangelware war und jetzt ganz fehlte. Es gelang mir, einigen Soldaten ein paar Stück abzuhandeln, unter der Bedingung, dass bei uns zu Hause ihre Hemden mitgewaschen und gebügelt wurden. Das tat meine Mutter gern, sie brauchte dringend Seife, umso mehr als unser Haushalt sich mit einem Schlag beträchtlich vergrößert hatte. Die Viandener Familie mit Großmutter, Tante, Onkel und Kusine, bei denen mein Bruder



Im Oktober 1944 wird der Unterricht nach dem Vorkriegssystem wieder aufgenommen. Die Schüler warten auf ihre Klassenzuteilung

und ich ein paar Wochen vorher so liebevoll aufgenommen worden waren, musste Ende September ihrerseits aus der unter ständigem Kanonenfeuer liegenden Ourstadt evakuiert werden. Sie fanden nun Unterschlupf bei uns in Rollingen und blieben dort, bis Anfang Februar Vianden als letzter Ort des Landes befreit wurde und die Einwohner in ihre beschädigten Häuser zurückkehren durften.



Ich wurde der Sexta A zugeteilt, die im großen Saal im Haupthof unter der Mariensttue untergebracht war

Inzwischen konnte der Schulbetrieb in vielen Teiles des Landes außer im Osten längs der deutschen Grenze wieder aufgenommen werden gemäß den vor dem 10. Mai 1940 geltenden Verordnungen und Programmen. Ein Aufruf des Unterrichtsministeriums hatte die Schüler angewiesen, sich in ihren vor dem 10. September 1944 besuchten Schulen wiederanzumelden. Da die Züge noch unregelmäßig zirkulierten, fuhr mein Vater mit mir und meinem Bruder mit dem Fahrrad nach Luxemburg ins Athenäum, wo wir uns einschrieben und eine Bescheinigung für eine Schülermonatsfahrkarte mitnahmen. Ein paar Tage später, Anfang Oktober, starteten wir morgens früh vom Rodanger Bahnhof in einem überfüllten und ungeheizten Zug nach Luxemburg und liefen mit der außer einem Butterbrot fast leeren Schultasche durch die alte Avenue über die Brücke zum Athenäum und suchten nach unserem Klassensaal. Ich war in die **Sixième latine A** eingeschrieben worden. Unser Saal befand sich im Zentralhof

mit der alten Madonnenfigur über der Eingangstür. Der Saal war voll mit Bänken für mindestens 40 Schüler zugestellt, die fast alle schon besetzt waren, als ich etwas spät eintrat, so dass ich mit meinem Rodanger Kameraden Marcel Strainchamps in der ersten Reihe direkt vor dem Pult vorlieb nehmen musste. Ich war enttäuscht. Alles sah nach einem Notbehelf aus. Wir hatten nur 3 Tage Unterricht, montags, mittwochs und freitags, von 8 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr. Dienstag, Donnerstag und Samstag blieben schulfrei für uns, die Säle standen dann für die Schüler der Industrieschule, bald Lycée de Garçons geheißen, zur Verfügung, da ihr Schulgebäude auf Limpertsberg noch mit amerikanischen Soldaten belegt war. Auch der Stundenplan war nur eine Zwischenlösung. Da im Französischen der größte Nachholbedarf bestand, bekam dieses Fach den Löwenanteil der Wochenstunden, sechs oder sieben. Latein behielt mit fünf Stunden wie vor dem Krieg seinen privilegierten Status, während Deutsch auf ein Minimum reduziert wurde. Da alle, ob aus der Oberschule oder Hauptschule herkommend, schon Englisch gelernt hatten, sah man ausnahmsweise für die Schüler dieser Sixième auch ein paar Stunden Englisch vor. Mathematik und die sog.



Unser Klassen- und Französischlehrer mit 6 bis 7 Wochenstunden von 18 war Professor Marcel Lamesch, de «Lunti»

Nebenfächer Biologie, Geschichte und Erdkunde wurden eher stiefmütterlich behandelt. Von den Professoren dieser paar Wochen erinnere ich mich noch an zwei, den Lateinlehrer Mathias Urwald, der als Geistlicher in seiner langen Soutane eine Respekt einflößende Persönlichkeit darstellte, und den jovialen Französischdozenten Marcel Lamesch, «Lunti» (La mèche = die Lunte) genannt. Er redete, überlegen vom Katheder herab grinsend, in einem fort auf uns ein und deckte uns mit seinem präziösen Wortschwall zu. Ein Problem bildeten die fehlenden Schulbücher. Im Französischen benutzten wir zuerst die Vorkriegs-Primärschulbibeln, dann eine vom Ministerium gedruckte «Grammaire française, éditée par une réunion de professeurs», die sich auf Mathias Treschs bekannten «Précis de grammaire française» berief, ein Buch, das vergriffen und nur schwer zu erwerben war. Im Latein gab es einen gekürzten Nachdruck der bekannten Herzog-Planck Grammatik. In beiden Fächern wurden jede Woche Prüfungen geschrieben, fast nur Übersetzungen, mit wechselnden Resultaten. Ich hatte sehr gute Noten im Latein, weniger gute im Französischen, wo die älteren, reiferen Schüler besser abschnitten.



Alles im Griff hatte das Direktionsge-
spann, Direktor Jos Wagener,
de « Sing » und sein Adjunkt Professor
Jos Meyers-Cognioul, de „Preis“

Cinquième latine zu befördern. Zu ihnen gehörte Aloyse Stümper, der spätere landbekannte ORL-Arzt und Direktor der Eicher Klinik, sowie René Vesque, der danach in den Jesuitenorden eintrat. Unsere Prüfungsergebnisse blieben vorerst folgenlos, denn wir bekamen für das erste Trimester keine Zensur. Am 16. Dezember 1944 überzog mit der Rundstedt-Offensive erneut der Krieg das halbe Land und legte den

Es gab nämlich, kriegsbedingt, erhebliche Altersunterschiede zwischen den Schülern unserer Klasse, die von den Jahrgängen 1927-28 bis zu den jüngeren 1931-1932 reichten. Deshalb versuchte man, einen altersgerechteren Ausgleich zu finden: Eines Morgens erschien Direktor Joseph Wagener, «de Sing», mit seinem Adjunkt Meyers-Cognioul, «de Preis», im Saal und sonderte einige ältere Mitschüler aus, um sie auf eine



In der Mittagspause entdeckten die neuen
Athenäumsschüler, der Autor dieses Berichts
umgeben von drei Rodanger Mitschülern, die
schönsten Ecken der ihnen bisher
unbekannten Hauptstadt

Schulbetrieb wieder für einige Wochen lahm. *Inter arma silent Musae*. Die Schüler wurden auch in den nicht umkämpften Landesteilen nach Hause geschickt und die Schulgebäude wurden wieder von amerikanischen Soldaten besetzt. So war auch mein zweiter Antritt im Athenäum ins Stocken geraten.

Diesmal setzte die Regierung, vor allem der diensttuende Unterrichtsminister Joseph Bech, alles daran, dass der Unterricht so schnell wie möglich wieder aufgenommen wurde, nicht nur um die durch den Krieg bedingten Wissensrückstände aufzuholen, sondern auch um der durch die national-sozialistische Indoktrinierung angeblich bewirkten Verrohung der Jugend gegenzusteuern und eine moralische und geistige Erneuerung in die Wege zu leiten. Aber diese lobenswerten Absichten scheiterten vorerst

am Platzmangel. Sowohl das Athenäum wie auch die Industrieschule waren noch lange von amerikanischen Truppen belegt; der Krieg war ja noch nicht zu Ende. Deshalb suchte man in der ganzen Stadt nach leerstehenden Räumen, am liebsten ganzen Stockwerken in öffentlichen oder privaten Gebäulichkeiten wie Banken, Versicherungshäusern und Firmen, die für die Aufnahme mehrerer Klassen geeignet waren. Ende Januar stellte die **Sparkasse** den geräumigen Dachboden ihres Direktionsgebäudes am Norbert-Metz-Platz für mehrere Klassen zur Verfügung, wo dann in notdürftig mit dünnen Bretterwänden hergerichteten Räumen die Septièmes und Sixièmes des Athenäums, also auch meine Klasse, untergebracht wurden. Ich fand es anfangs Spaß, über die

breite Eingangstreppe und durch lange Gänge in unser schäbiges Gehäuse zu steigen und in den Pausen vom Turmfenster aus den «Charly» über die Neue Brücke dampfen zu sehen. Aber bald nahmen die Unannehmlichkeiten überhand: An kalten Wintertagen schaffte die Heizung es nicht, den Dachboden ordentlich zu erwärmen. Und während der Prüfungen störte das immer durch die dünnen Bretterwände hörbare Stimmengewirr aus den Nachbarsälen. Am meisten missfiel mir die Umbesetzung des Lehrkörpers: An die Stelle des humorigen «Lunti» trat nun der geistliche Herr Georges Spoden, ein etwas spröder, oft unsicherer Französischstagiär, mit dem ich nicht besonders gut auskam. Und Lateinprofessor wurde statt des Herrn Urwald der junge Léon Bollendorf, ein Überlebender aus dem KZ Hinzert, der mir durch seine Gelassenheit gut gefiel, vielleicht auch weil ich weiterhin gute Noten im Latein schrieb. Aber wir hatten kaum Gelegenheit, uns an unsere neuen Lehrer zu gewöhnen, als zu Ostern schon wieder ein Wechsel bevorstand. Die Amerikaner waren abgezogen, das Athenäum war wieder frei geworden, endlich bereit, seine Professoren und Schüler für ein drittes reguläres Trimester zu empfangen.



Wegen der durch die Rundstedt-Offensive wieder von amerikanischen Soldaten belegten Athenäumsgebäude fanden von Mitte Januar bis Ende März manche Klassen, auch meine VI^e lat. A, Unterkunft auf dem Dachboden der Sparkasse nahe der Neuen Brücke

Der Abstecher in die Sparkasse hatte mit sich gebracht, dass ein anderer Teil der Stadt mir vertrauter wurde und ich bisher nicht bemerkte Seiten des Stadtlebens erfuhr, denn mein Schulweg führte mich nun vom Bahnhof durch die Neue Avenue, den großzügigsten Boulevard des Landes, am majestätischen Arbedgebäude und an teuren Geschäften vorbei. Ich erblickte dort zum erstenmal in der Vitrine einer Damenboutique Nylonstrümpfe, die eben erst aus den USA eingeführt worden waren, und wollte meiner Mutter ein Paar für ihren Geburtstag kaufen, aber sie kosteten noch zu viel. Dort sah ich auch den ersten amerikanischen PKW der Nachkriegszeit, einen stattlichen, chromblitzenden Buick, den eine Schar gaffender Passanten umringte. Es gab damals nicht viele Autos auf den Straßen, 1945 waren im ganzen Land nur einige tausend immatrikuliert. Dennoch regelte an der Kreuzung am Pôle Nord immer ein Polizist den Verkehr, wenn ich in der Mittagspause über die Neue Brücke in die Altstadt zur Dreikönigsgasse lief, wo ein neues Restaurant Fischer für Studenten ein billiges Mittagsmenü anbot. Es war eher eine Kantine, in der an langen



Der berühmte Professor Nicolas Neiers, genannt de „Gummi“, setzte dem Lateinstudium meines Bruders auf der VII^e 1945 ein Ende



Sechs griechisch-lateinische Schüler (stehend Schmit Nicky, Bernard Edy, Georges Müller, Ketter Nicolas und sitzend Pierre Lech und Gast Marx) im Fakultativ-Englisch-Kurs mit ihrem Professor Arnould Nimax 1948 auf der Tertia.

Holztischen vor allem Fahr Schüler sich im Eilverfahren eine Eintopfsuppe oder ein Schnellgericht servieren ließen und gleich den Platz räumten für wartende Nachrücker.

Die **Fahr Schüler**, zu denen ich meine ganze Gymnasiallaufbahn über gehörte, bildeten im Athenäum mit einem Drittel eine ungefähr gleich große Gruppe wie die Stadtluxemburger, die bei ihren Eltern wohnten, und die Pensionatsschüler, die im bischöflichen Konvikt lebten und jeden Morgen in Reih und Glied in den Athenäumshof geführt wurden.

Als wir nach Ostern 1945 im Athenäum wieder antraten, kehrten wir nicht in unseren alten Saal im Hof zurück, wir wurden auf dem ersten Stock mit der Sixième B in zwei kleinere Säle direkt neben dem Sekretariat und dem Büro des Direktors untergebracht. Unsere Klasse hatte sich etwas verkleinert; zwei Schüler aus dem Osten waren in ihre Stammschule nach Echternach zurückgekehrt, die jetzt als Lycée classique ihre Tore wiedereröffnet hatte. Und ein paar andere hatten schon aufgegeben, vor allem wegen des Lateins, und waren auf die moderne Sektion des Lycée de Garçons auf Limpertsberg gewechselt.

Dasselbe Schicksal hatte auf der Septième meinen Bruder ereilt. Allerdings hatte er das Pech gehabt, den strengsten Lateinlehrer aller Zeiten zu erwischen, Nicolas Neiers, de «Gummi» genannt, der mehr als einen Schüler zum Verzweifeln brachte. Aber auch uns bescherte die Rückkehr aus der Sparkasse ins Athenäum wieder eine Umbildung des Lehrkörpers, die dritte in diesem Schuljahr. Fast alle Professoren wurden ausgetauscht, nur «Bolli», der Lateinlehrer, blieb uns erhalten. Und da wir jetzt wieder einen kompletten Stundenplan mit 30 Wochenstunden und mit allen Fächern wie vor dem Krieg hatten, galt es eine Reihe neuer Gesichter zu verkraften. Am meisten strapazierte mich der neue Französischprofessor Emile Schaus. Er gab uns jede Woche neben den



Elf der von den siebzehn
1945 gestarteten Schüler
der griechisch-lateinischen
Sektion im Jahr 1949 im
Kolléischshaff:

stehend:
Raoul Gloden, Georges
Müller, Hugues Heyard,
Roger Hastert, Edy
Bernard, Nicolas Ketter,
René Courtois,

kniend:
Gaston Marx, Pierre Lech,
Nicki Schmit, Jean Jung.

Grammatikübungen eine Fabel La Fontaines auswendig zu lernen und prüfte sie streng in der Schlussprüfung. Auch bei Mathematikprofessor Lucien Kieffer mussten wir uns anfangs sehr anstrengen, um die kniffligen Probleme aus dem legendären «Mortreux» zu lösen. Am Ende klappte es doch. Am einfachsten war es in der Geographie bei Schneidesch Fritz. Bei ihm durfte man abschreiben, wenn man nicht weiterkam. Nicht umsonst wurden ihm kommunistische Neigungen nachgesagt. Zum Jahresabschluss kam die erste reguläre Zensur. Ich landete im Gesamtklassement auf Rang 6 unter 34 Mitbewerbern, also in den Top Ten, wie man heute sagen würde. Klassenerster wurde und blieb es auch weiterhin Nicolas Estgen, der spätere langjährige CSV-Europa-deputierte. Weil für mich alles so gut gelaufen war, ließ ich mich am Trimesterende von Professor Josy Maertz, dem Griechisch-Spezialisten, mit noch 17 anderen Schülern der 5 Sixièmes für die griechisch-lateinische Sektion auf der Cinquième rekrutieren, um die alte humanistische Tradition des Athenäums auch noch in der Nachkriegszeit zu bewahren. So ging im Juli 1945, wieder nach der alten Ferienordnung, mein erstes Athenäumsjahr zu Ende, das denkwürdigste, auch das chaotischste meiner Schulzeit.

LECH Pierre
Ancien de l'Athénée / Promotion 1950

[Anhang]

Einige Zusatzbemerkungen:

Mein Vater war als «sous-brigadier des Douanes» sechs Jahre lang im Ösling zur Überwachung der deutschen Grenze an Straßen- und Brückenübergängen angestellt gewesen und wurde 1936 als «commis aux écritures» in den inneren Dienst der Verwaltung befördert und an das Zollamt am Bahnhof in Rodange versetzt. Dort verwaltete er mit einem ältern Vorgesetzten Herrn Bourscheid die Zollabgaben, die sie von den ein- und ausreisenden Schnellzugpassagieren der Strecke Luxemburg-Paris erhoben und in einem riesigen Geldsafe in ihrem Büro aufbewahrten, bis sie die eingesammelten Summen an die Staatskasse abführten. Eine zusätzliche Aufgabe der Zoll-Kassenwarte bestand darin, von Reisenden mitgeführte Geldbeträge, die eine vorgeschriebene Grenze überschritten, bei der Ausfahrt in französische und bei der Einreise in luxemburgische Franken zu wechseln, also eine Art Devisenkontrolle vorzunehmen, um den internationalen Geldfluss zu regeln.

Nachdem mein Vater im November 1940, zusammen mit allen anderen Beamten der Zollverwaltung nach Absprache mit der Direktion, dem Druck des Gauleiters nachgegeben hatte und der VDB beigetreten war, durfte er vorerst im Amt bleiben und seine alte Funktion weiter erfüllen, nur dass das Geldwechselgeschäft sich jetzt zwischen der deutschen Reichsmark und dem französischen Franc abspielte. Und gerade das machte meines Vaters Stellung für die bald aufkommenden Luxemburger Resistenzorganisationen so wichtig, die Geld in französischer Währung brauchten, um flüchtigen Kriegsgefangenen und später luxemburgischen Refraktären nach dem Grenzübergang mit Hilfe ihrer Passeure im Untergrund in Frankreich das Überleben zu ermöglichen.

So wurde er schon bald nach der Einführung am 23. Mai 1941 des Reichsarbeitsdienstes für die jungen Luxemburger von 17 bis 25 Jahre von der besonders im Süden des Landes agierenden Widerstandsgruppe LRL (Lëtzebuerger Roude Léiw) kontaktiert, um den ersten RAD-Deserteuren zu französischem Geld zu verhelfen, indem er neben formgerechten Abrechnungen für tatsächlich gewechselte Gelder gefälschte Formulare mit fingierten Summen für erfundene Passagiere registrierte und so französische Geldscheine an Stelle deutscher Reichsmarken entnehmen konnte, wobei die Endrechnung immer genau stimmen musste. Ich erinnere mich gut daran, dass er manchmal abends aus seiner Diensttasche ausgefüllte Papiere zog und meine Mutter oder mich bat, sie mit einem falschen Namen zu unterschreiben, da er fürchtete, es könnte auffallen, wenn er mit seiner Handschrift immer wieder Rechnungen signierte.



Die I^{ère} A 1949 im Chemiesaal mit Professor Eugène Lahr



Die 34 Primaner der I^{ère} A 1950 kurz vor dem Abschlussexamen

Untere Reihe: Arens Alphonse, Lech Pierre, Jacoby Lex, Oestreicher Aly, Gilbertz Emile,
Eischen Gilbert, Marx Gaston

Zweite Reihe: Eiffes Jean, Maas Victor, Gillen Fernand, Weber Constant, Eischen Camille,
Kayser Roger, Jean-Pierre Stein, Schwertzer Gaston, Hubert René, Steichen Léon, Heyart
Hugues, Peffer Théo, Schmit Marcel, Estgen Nicolas

Hintere Reihe: Weis Josy, Eichhorn Charles, Schumacher Edmond, Cerf Francis, Krier
Jean, Harles Nicolas, Braas Jean, Munhowen Jean, Dahm Jean, Keup Norbert, Kap Pierre,
Tholl Gérard, Stirn Léon, Cravat Fernand



Die Parallelklasse 1ière B 1950, ebenfalls 34 Schüler -- von links nach rechts kniend:
 Klopp Jos, Hastert Roger, Schuman Fernand, Pauly Jos, Droessaert Ernest, Zimmer Charles
 Stehend: Mélan Corneille, Biwer Nic, Ketter Nicolas, Felten Camille, Kerschen Ernest,
 Hoffmann Jean, Kremer Jean, Majerus Henri, Thill Roger, Loutsch Jean-Claude, Hubert
 Olivier, Jung Jean, Hammerel Jos, Muller Georges, Bernard Edy, Braun Ferd, Wagner Paul,
 Meisch Jean-Jacques, Schmit Norbert, Thewes Nicolas, Schmit Robert, Tesch Jean-Claude,
 Biewer Arthur, Gloden Raoul, Kayser Georges
 In der Mitte: die Professoren mit Direktor: Probst Edouard, Lahr Eugène, Schaaf René,
 Stein Jean-Pierre, Hess Joseph und Ludovicy Ernest



Die Fußballmannschaft des Athenäums 1949, unter ihnen in der oberen Reihe Molling,
 Weyrich, Mousel, Felten,, unten Hoffmann, Kapitän Lech und Torwart Rossini



Letzte Überlebende der Sixièmes von 1944-45, bei der 60-Jahrfeier ihres Abiturs,
im Jahre 2010





Majerus, -, Schiltz, Dahm, Kerschen, Schmit, Harles, Ruppert, Huber, Schumacher,
Gilbertz, Jung, Marx



Pissy, Schwertzer, Marx, -, Jung, Hubert, Harles, Capesius, Kerschen, Schumacher,
Majerus, Schmit, Braas, Dahm, Brachmond



Roger Reckinger:

Fréijoer 1941

De 4. Abrëll kennt onerwaart de Monni Joseph mat zwou grouse Walissen an nach e sëllege Gepäck. Hie freet mäi Papp, ob e kéint bei äis schlofen.

Moies waren d'Preisen an de Konvikt agefall, wou hien Direkter war. Hien huet protestéiert an huet hinnen Hausfriedensbruch virgehäit. Ma si hunn him e Schreiwes ënnert d'Nues gehalten, wou dra stung: „im Zuge der deutschen Aufbauarbeit in Luxemburg“ géifen „d'Pafe“ virun d'Dier gesat, a si géifen elo selwer de Konvikt

iwwerhuelen. E besonnesch frechen huet sech gebéckt a seng Nues vu lénks a riets bekuckt. „Sind Sie überhaupt arisch?“ D'Gebai gouf beschlagnahmt. Kuerz drop ass e Lazarett drann ageriicht ginn.

Hie war also op der Strooss. Hien huet bei äis geschlof, ma daags drop ass en op Äischer (Enscherange) gefuer. Eng Parti vu sengem Gepäck huet e mengem Papp do gelooss. Do waren d'Keelicher, d'Monstranz an aner Devotionalien aus der Konviktskapell dran. Zu Äischer ass e bei engem pensionnéierte Paschtouer, dem Har Majerus, ënnerkomm, well e gemengt huet, do wir en de Preisen aus de Féiss an do géifen se hien a Rou loossen. Kuerz drop war Oktav, an hien ass um Klierwer Pilgerdag mat de Leit aus dem Küschpelt an d'Stad gepilgert. Op eemol steet bei äis am Buttek e ganze Koup Preisen an Uniform an an Zivil. „Wo ist der Pfaff?“ huet ee gebrëllt. Mäi Papp sot, hie wier zu Äischer. „Nein, da ist er nicht! Der hat sich versteckt!“ A si laanscht mäi Papp a meng Mamm, d'Trapen aus, wéi wann se méi wéi kënneg wieren, riicht bis op den drëtte Stack an d'Mansard, wou de Monni geschlof huet, wann e bei äis war. Hie war natierlech net do. An enger Roserei sinn se erëm erof komm an hu mengem Papp gedreet, et géif him och un de Pelz goe wann hien sech der deutschen Polizeigewalt géif widersetzen. Wéi se fort waren, huet mäi Papp iwwerall hin telefonéiert fir ze wessen, wou en da wir an him ze soen, datt d'Preisen hannert him hier wieren. Endlech hat en en an der Stad am Paschtoueschhaus fonnt. De Monni Joseph sot, et hätt jo keen Zweck, nach weider Verstoppes ze spillen, hie géif sech elo stelle goen. Hie gung also an d'Villa Pauly a sot: „Sie suchen mich.“ D'Preise ware paff a genéiert, well si sech mat der ganzer Juegd gutt blaméiert haten. Déi selwecht Nuecht nach gouf de Monni mat ongefeier zwanzeg anere Geeschtlechen, dorënner sengem beschte Frënd, dem

spéidere Bëschof Lommel, op déi franséisch Demarkatiounslinn geféiert, déi deemools d'Grenz téschent dem besatenen Deel vu Frankräich an deem vum Vichy-Regime gemaacht huet. Si sinn aus dem Camion gesat an zu Fouss iwwert d'Grenz gejet ginn. Déi meescht vun hinnen haten nëmmen dat, wat se op sech haten, a kaum e Sou an der Täsch. Si si bis an dat nächst Duerf gaangen an hunn do de Paschtouer em Hëllef gefrot. De Kardinol Gerlier vu Lyon huet sech eenzock em se gekümmert an se dohiren ënnerbruecht.



De ganze Krich iwwer war den Här Lommel Deche vu Paray-le-Monial an de Monni Joseph Chanoine an der Wallfahrtskierch vu Fourvières, dem imposanten Hiwwel, deem d'Stadtbild vu Lyon dominéiert. Do huet hie bis den Oktober 1944 vu moies bis owes am Beichtstull gesiess an de Pilger hir Beicht ofgehol. Obschonn hien näischt manner gär gemaacht huet, hat e sengem Beichtstull d'Liewen ze verdanken, well méi wéi eng Kéier hunn d'Preisen hie gesicht. Si hu bei him doheem Hausdurchsuchung gemaacht, ma si sinn awer ni op de Gedanke komm, an d'Kierch kucken ze goen. Do stung säi Beichtstull, gläich den éischten hannert der Entrée, a säin Numm stung grouss drop. Hien huet déi ganz Zäit ville Lëtzebuerger jonke Leit, an der Haaptsaach senge fréiere Stodenten, virugehollef, wann se doheem fortgelaf ware fir net missen an d'Wehrmacht ze goen. Hien huet e Suen, Gezei a falsch Päss verschaaft a gekuckt, datt se iwwer Spuenien a Portugal koumen, vu wou se sech da bei d'Engländer geschloen hun.

Nodeem d'Preisen hie verschleeft haten, hate mir méintlaang keng Nouvelle vun him.

[---]

Hiescht 1944

Wéi ech den 3. November owes aus der Andacht kouw, si mer zwou Jeepen opgefall, déi beim Haus stungen. Soubal ech bannent der Dier war, hunn ech déckert Gespréich an der Stuff héieren. Ech konnt net séier genuch d'Trap erop kommen. D'Stuff souz voller G.L's. An ënnert hinnen de Monni Joseph an den Ekonom aus

dem Konvikt. D'Freed war natierlech grouss. De Monni war e puer Deeg virdru vun den Amerikaner aus sengem Lyoner Exil an der enger vun deenen zwou Jeepen dobaussen zrëckbruecht ginn. An der anerer Jeep waren der aus dem Lazarett wat am Konvikt ageriicht war. De Monni huet äis erzielt wat en alles zu Lyon erliewt hat, an datt d'Amerikaner, déi dat däitscht Lazarett iwwerhollet haten, dem Konvikt den alen Deel vum Gebai zur Hollerecher Säit, an deem virum Krich d'Infirmierie ënnerbruecht war, an de grouss Gaart iwwerlooss hätten. Den Ekonom an hien hätten en Zëmmer, d'Schwesteren hätten eng Klausur an esouguer eng kleng Kapell, de Gärtner an e puer Déngschtmeedercher wieren do ennerdaach. Den Ekonom hätt och schonn erem e puer Schwäin am Stall stoen. Daags drop gëngen d'Schoulen erëm un, an ech soll matkommen. Vläch geifen se nach en Zëmmer fir mech opdreien. Schlemmstefalls kéint ech mam Monni säin Zëmmer deelen. Dorop war ech natierlech net gefaasst. Ma dat war eng Propos, déi ech net konnt ausschloen. An e puer Minutten hat ech gepaakt. Mir hunn all zesumme nach séier eppes giess, well d'Chauffeure ware presséiert fir erëm heem ze fueren. Déi vu Lyon hunn den aneren Dag missen erëm do sinn. Well mer zwou Jeepen haten, hunn ech esouguer därfe mäi Vëlo nach mathuelen. A schonns ware mir ennerwe an d'Stad. Vun do ass déi eng Jeep gläich owes nach hannescht op Lyon gefuer.



Am Konvikt krut ech gläich um éischte Stack en Zëmmer fir mech. Um Gank vis-a-vis hat de Monni säint an niewt mengem war dem Ekonom säint. Ech hat kee fléisse Waasser an hu meng Toilette, wéi fréier d'Leit all, an enger Schossel gemaacht. Um Rez-de-chaussée waren d'Kichen, d'Klausur, d'Kapell an e klengt Zëmmer, an deem mer giess hun. Ënna wou d'Preise virdru d'"Entlausung" hate waren d'Wäschkichen an d'Zemmere fir d'Gesënn. Op der anerer Säit vun engem Häffchen, zur Avenue Marie-Thérèse zou, waren d'Stall. Si haten Hénger, e puer Schwäin an e bésse méi spéit och eng Kou. Fir erauszegoen hunn ech missen d'Trap of, duerch den Häffchen an zou enger eise Paart erausgoen, déi aus dem Konviktsaart op d'Strooss gefouert huet.



[--]

Et hat sech séier erëmgeschwat, datt de Monni erëm wir, a seng Konfratere, Frënn a Bekannte sinn hie prëssiounsweis besiche komm. Mëtsch-gieweg wéi hie war huet heen se fir d'Iessen dogehalen, ouni sech ze froe wou d'Kicheschwëster Sylvestra et da géif hierhuelen. Gutt, datt s'alt e bësse Geméis an e puer fresch Eeër hat! Déi Zäit war ee mat allem zefridden, ma fir mäi Goût gouf et e bëssen ze dacks Träipen. A wann et Eiercher gouf hätt ech kënne Long a Liewer erëmginn. Mat deem ville Besuch hunn ech vill interessant Leit kenne geléiert. Ee vun den éischte fréiere Stodenten, déi no an no de Monni besiche koumen, war den

Amand vu Bauschelt. Hie war verstoppt gewiescht a presséiert fir déi zwee Joer opzehuelen, déi hien duerch de Krich verluer hat. Hie war um Cours Supérieur an hat eng Stodentebud am Kräizgrënnchen. Ma déi war net gehëtzt an do krut hien och net mat z'iessen. De Monni huet gemengt, op ee kéim et net un, hie kéint am Konvikt mat iessen. Een, zwee Deeg dropp haten der schonn nach zwein dat spatz, de Roger vu Räichel an ee vu Bungeref. Och si hunn dierfen iesse kommen. Ma well keng Plaz méi am Iesszëmmerche war, goufe mir véier vun do un an der Kichen zerwéiert. Ech hat näischt dergéint. Do war et méi ongezwongen an ech hunn hinne gär nogelauschtert wann si vun hirer Stodenten- a Krichszäit erzielt hun. No an no sinn nach e puer Éisser bäikomm. Och ass de Krees vu Leit, déi bei äis ënnerdaach koumen, ëmmer méi grouss ginn.

De Kréiesch Jängi huet seng Mamm a seng Schwëster bei sech geholl. Spéider ware sechs Stodenten am Kascht an am Logement. Si waren aus der Stopp oder aus dem Krich erëm a ware presséiert fir hir Première oder hire Cours Supérieur hannerun sech ze brénge fir op d'Uni kënnen ze goen. Ee vun hinne war de Georges Vuillermoz, deen haut d'ganz Land kennt als Modérateur vun der Radiomass.





[---]

Jos Reckinger
a
Georges Vuillermoz

Ech hunn no kuerzer Zäit gemierkt, datt ech an der Nuecht vun Déiere gepickt si ginn. Moies hat ech rout Plazen an et huet schéi gebass. Ech hunn all owes d'Zëmmer no Moustiquen ofgesicht, ma keng fonnt. Eemol hunn ech an der Nuecht d'Luucht ugefaangen, an du hunn ech gesi wéi e Schwaarm Kribbeldéiercher am Brochdeel vun enger Sekonn ënnert de Foussläischte verschwonnen ass. Ech hu moies dem Ekonom gesot, ech géif mengen et wire Kackelacken a menger Bud. Hien huet d'Saach mat de Schwëstere beschwat an du hunn déi gesot, ma si géife mengen an der Kiche wiren der och. Et géif moies och ëmmer sou muffeg richen. Si hunn sech nuets an der Däischtert an d'Kiche geschlach an op ee Siess d'Luucht ugefaangen.



Du hunn se gesi wéi d'Kackelacken zu Dausenden duerch d'Kichen op d'Foussläischten zou gesaust sinn. Den Ekonom wosst senger Hänn kee Rot. Hien ass bei d'Amerikaner gaangen an huet se gefrot ob si s'och géife spiren. „No problem!“ Hie krut vun hinne kilosweis DDT an du sinn am ganzen alen Deel vum Konvikt all Raim grëndlech gepuddert ginn. No een, zwee Deeg ware mir der Kackelacke lass. Nëmme de Gestank ass net gewach bis s'an all Zëmmer d'Foussläischte lassgemaacht hunn an d'Läiche schepeweis derhannert erausgekiert hun.

[---]

Op Hellegowend hat de Monni ee vu senge liturgeschen Optrëtter, déi hien esou gären hat. Em eelef Auer huet hien d'Chrëschtmetten - op Latäin, an dat meescht auswenneg - gesongen, an duerno war d'Hallefnuechtmass. Ech hunn alles um Harmonium begleet. D'Kapell war strubbelvoll an d'Sakristei och nach hallef. Wéi et endlech eriwwer war, goufen et nach - op al lëtzebuergesch Manéier - Träipen z'iessen. Et war sécher dräi Auer, wéi ech an d'Bett kouw.



Roger Reckinger

[Ziel äis nach aus dem Krich!]

E grouse Merci un den Här Roger Reckinger dass mir aus sengem Buch verschidden Auszich däerfen iwwerhuelen!

Aus dem Reservelazarett Konvikt

Wann dir haut länscht de Konvikt erop spaze'ere gitt, fällt hién iéch önnert dénen anere Gebeier weider net upärt op. Më wién sech am Krich virwötzeg de' aner Seit iwer den Trottoir gedréckt huet, déen huet fond, dass am Konvikt eigentlech der Jomer lass war. Kleng a gro'ss Preisen sin démols durch de' kleng a gro'ss Pärt eran an den Haff stolze'ert. Leider woren och Letzeburger Jongen önnert hinnen. Wann démols é ko'm

matt den Hänn de'f an der Txsch, jo, dat war dann e Letzeburger. Önnert hinnen war och de Franz, de Jos an ech sét de Geck. Bei ons drei hun d'Preise bis haut nach net fond, wo' mir eigentlech krank wären. Et waren démols der Krankhéten och eso' villeg an d'preisesch Dokteren waren gewe'nlech Pärdsdokteren wa keng Pärdsmetzler. De Jos lo'g am Bett mat engem kromme bloe Bén a krut d'Piqûren nümme eso' era gestrützt.

Oennert ons gesot, hién huet dat Handwierk besser kannt we' de' Ro'tkreizschwester an seng Wuer hât och eng besser Wirkong. Seng Heilmethode war hondsgewenleche Petrol aus dem Eugen sengem Buteck. De Franz dé war nach besser um Dill. Wann hién eso' zwöschent de Better doruechter getrollt ass, hätt é geschwuer, hién hätt duebele Rheuma. Mé a Wirklechkét konnt én domadder rechnen, dass an den e'schte Stonnen e Preiss eng Verloschtmeldong vun enger Fläsch beim Spiess gemâch huet. Démols we' d'Hitlerbild dé gefaulten Apel önnert der Nues hât, hât d'Modi dem Franz eng Köscht Ramboen vun dohém matbruecht. De Franz, mötschgiéwég, huet natirlech sengem geliebte Führer matgin. Gottseidank sin d'Preisen nie derhannert komm, wo' dé faulen Apel eigentlech gewuess war. Mé ech hât „gemaust“, sot de Franz ömmer. Bei de Preisen huet hién sech ömmer als Kreisleiter vun der Rumm virgestallt bis schliesslech e grengt Donnerwieder ko'm. Mat senge komesche Spichten huet hién ons ömmer moralesch iwer Wässer gehalten. Nömmen émol war hié plat, dat war démols we' de Gauleiter bei ons op Besuch ko'm. Alles huet no greng a giél geroch an de' kromm Hakekreizzer hun d'ganz Vue op de Park verfuscht. D'preisesch Ro'dkreizschwesteren sin zu liéwend Seilen erstarrt, sie hu gemengt sie wäre schon am giélen Himmel, we' dé giéle Geck vun Zömmen zu Zömmen a vu Bett zu Bett gängen ass a jidferengem vun ons seng dackseg Patt gin hueta.

Et war ké klenge Spâss fir ons „Lützelburger“, dém opgeblö-sene Ke'pche Misär ons Patt duerzhalen. Alles dass mir net den Hick kruten. „Na Kamerad, nur Mut, wir schieben das schon.“ Duerch dem Franz seng Aen gong en Oplichten. De giéle Gusty hât vergiëss him d'Patt ze gin. A scho gong et lass: „Dir zwé falsch Preisen, mir go'f hién d'Händchen net, schumme sollt dir iéch. Dén heien dé kléckt kengem Preiss, dé können se all...“ Ons zwé ass de Schwëss ausgang a we' de Gauleiter de' aner Seit erop gescharjékelt ko'm, sot de Jos: „Entschuldigen Sie Herr Gauleiter, Sie haben diesen Kameraden übersehen.“ De Franz go'f weiss öm d'Nues we' de Frönd Gusty och virun him „hübsch“ gemâch huet. De Spektakel, dén de Franz duerno gemâch huet, bestët aus Wieder, de' net am Larousse ze fanne sin. Mé owes so'tze mir schon erem zesummen önnert de Bém hannert dem Konvikt lânscht d'Pe'trusdall bei enger gudder Fläsch, de' zur Ofwiësselong ech aus engem preisesche Spind geklaut hât. Wa mir da muerges beim Gelänner stungen, huet de Gärtner d'Schierbele vu Fläschchen zesummegeërâft an dobei geflucht vu frechen dreckege Preisen, dann hu mir natirlech ké Wuert letzeburgesch verstan. Ech biéden duerfir haut am Numm vun onsem Kle'blât de gudden Mann em Entschöllegong. De' eidel Fläschchen hätten ons verroden, a fir de Wein mat der Fläsch erof ze puchen, ojé, dorun war jo guer net ze denken.

J. L.

Une histoire vécue...

... pendant la guerre

par Pierre Droessaert

A l'instar de Henri Blaise, qui ne couche pas sur papier ses souvenirs de guerre en prose, mais le fait en utilisant la versification, Pierre Droessaert utilise son moyen d'expression favori: le crayon.

Nous le suivons dans son parcours pendant ces années.



29.6. – 6.7.1941 Ernteeinsatz Marienthal:

Weber, Kamphaus, Kipgen, Waltzing, Schnell, Schimberger, Kariger, -, Droessaert, -, Hallé, Mines, Bernardy, Lamesch, Campill, Schmitz, -, Degasso, Fromes, -, -, -, Professor J. Hirsch



was heute noch Spass - - -

*Mat meugen ganzen Klass am "Ernteeinsatz"
am Marienstall (1941?) wo als polische Arbeiter dient
mit 16 Jhr, bis uns für gemacht am dem rang Durchschte
kap am die "Waffentrocke" reihenweis gegesche, Die Photo
am dem Degasso Pitter pershert sin, ... (Class de 1941)
authentic*

Ces sorties, plutôt amusantes dans une «ambiance de Boys-scouts», furent suivies par un séjour au château d'Ansembourg où l'on fit connaissance du «militärischen Drill».



... ward morgen schon Ernst

Der Polizeidirektor
II E

Luxemburg, den 5. Mai 1942 19

Sie haben sich am 12. Mai 1942 19, um 730 Uhr, in Luxemburg
Brückenring, Gendarmeriegebäude

zur Musterung – Aushebung zu stellen.

Mitzubringen sind:

Sämtliche bei der Erfassung vorgelegten Ausweispapiere, wie Arbeitsbuch, Geburtschein bzw. Familienstammbuch und dgl., zwei Paßbilder in der Größe 37×52 mm im Brustbild von vorne gesehen, in bürgerlicher Kleidung, ohne Abzeichen und ohne Kopfbedeckung, sofern diese nicht schon bei der Erfassung abgegeben wurden. Für Brillenträger das Brillenrezept. Jeder hat ausserdem Bade- oder Sporthose mitzubringen.

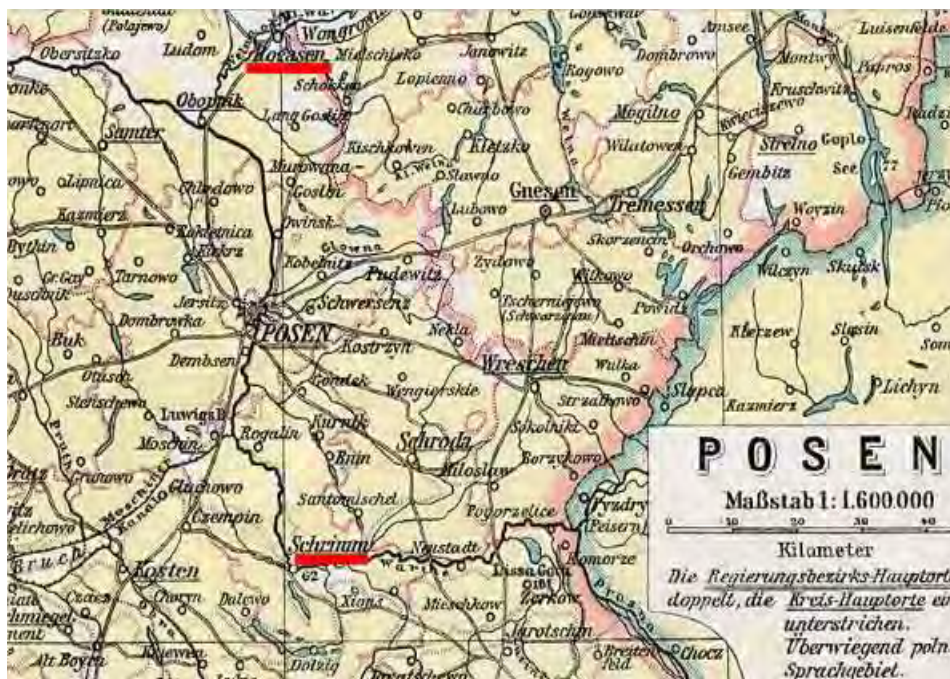
Wer seiner Gestellungspflicht nicht oder nicht rechtzeitig nachkommt, hat Strafe und ausserdem polizeiliche Zwangsmassnahmen zu gewärtigen. Reisekosten oder Lohnausfälle, die durch die Musterungs – Aushebung entstehen, werden nicht erstattet.

Auf die Bekanntmachung in den hiesigen Tageszeitungen wird besonders hingewiesen.

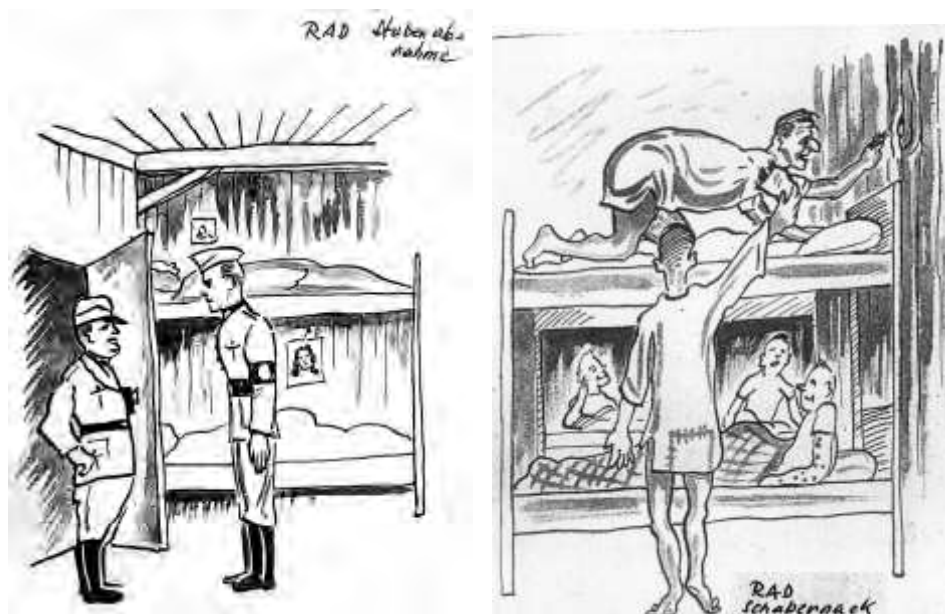
Wertgegenstände sind im Musterungsort dem aufsichtshabenden Polizeibeamten in Verwahrung zu geben.

No. 7420 b.

RAD 17 février 1943



RAD du 17 février 1943 à mai 1943 à Rogasen (Rogozno) et Schrimm (Srem) en Pologne



La classe de Pierre Droessaert fut une des classes transférées de l'Athénée au bâtiment de la «Industrie-Schule» au Limpertsberg pour former la nouvelle «Oberschule für Jungen» à partir du 1^{er} mars 1941 sous la direction du directeur Jos Wagener, relégué de ses fonctions de directeur de l'Athénée. Les Nazis résolvaient par cette mesure le problème du surpeuplement du bâtiment de l'Athénée.

Goetheschule
STAATLICHE OBERSCHULE FÜR JUNGEN
LUXEMBURG-LIMPERTSBERG

Luxemburg, den 20. April 1943

Tagebuch Nr.

B e s c h e i n i g u n g .

Der Schüler der 7. Klasse der Goetheschule in Luxemburg - Limpertsberg **D r o e s s a e r t** Peter erhält auf Grund seiner Einberufung zum Reichsarbeitsdienst bzw. Wehrdienst die Bescheinigung, daß er zu dem Termin, an dem er bei weiterem Besuch der Schule die Reifeprüfung abgelegt haben würde, den "Vorsementervermerk" erhalten wird.

Der Direktor.
[Signature]
Oberstudiendirektor.

Le directeur Jos Wagener fut destitué de ses fonctions le 1^{er} juin 1941 et remplacé par le Nazi Heinrich Schrey, auparavant professeur à l'Athénée en échange avec Albert Gloden qui l'avait remplacé à la «Landesschule» à Korbach dans l'«Altreich». Le nom de «Goetheschule» fut conféré le 31 juillet 1941 à ce nouvel établissement qui démarrait avec 300 élèves de l'Athénée. 200 élèves s'y ajoutaient début de l'année scolaire 1941-42.

Voici la liste des condisciples del la 3^e B dressée par Pierre :

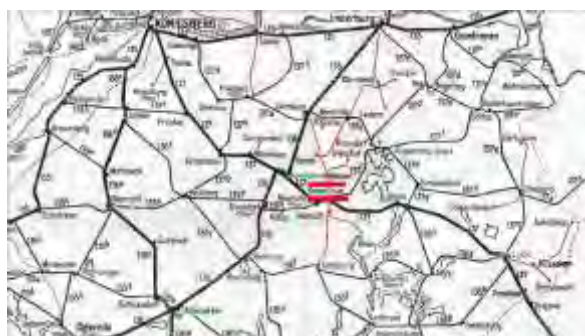
1 Als. Sempé	21 Kippen Robert
2 Angel Robert	22 Keer Felix
3 A. aus der Rogen	23 Knopfer Paul
4 Bernthgen Emard	24 Lauer Jos
5 Bernandty René	25 Matthey Robert
6 Brückler Robert	26 Meiner Jules
7 Campill	27 Schindberg Jean
8 Carriger	28 Schmitz André
9 Conter Roland	29 Schnell René
10 Dapasso Pierre	30 Tunk Roland
11 Dorkat Emile	
12 Dromerik Pierre	
13 Garth (Garth) Nicolas	31 Wagner Fran
14 Fromer Roger	32 W. Schilling
15 Hausener Ross	33 Weber René
16 Hoffmann Paul	34 Winkels Jean
17 Ispt Jean	X Landwehr
18 Kaufmann Emile	
19 Kiesel Emile	35 etc...
20 Kreyer Wicky(?)	1. am 1. fast alt. fast

En vue du référendum du 10 octobre 1941, le directeur Schrey recommanda chaudement aux élèves de répondre par «deutsch» aux questions sensibles. Il menaçait les récalcitrants par la déclaration que ceux qui ne répondraient pas par «deutsch», n'auraient plus rien à faire dans son école.

La réaction de la classe 3^eB fut spontanée: «Ma da gi mir lo direkt a gi stracks een huelen!» Les Nazis voyaient dans ce geste une protestation, une rébellion contre leur régime, les ont arrêtés et retenus à la Villa Pauly pour un interrogatoire. Après 6 heures de détention, tous, à l'exception de 3 élèves, furent relâchés, mais congédiés des cours pour une semaine, pendant laquelle ils devaient se présenter chaque matin à la Villa; après ils étaient libres pour la journée.

Départ pour la «Wehrmacht»

15. mai 1943



À Rastenburg
(Ketrzyn en Prusse orientale)
et à Koloditsch (URSS)





Partisaneneinsatz

Partisaneneinsatz
"Todeskurve"



Alarm
Partisaneneinsatz



(KOLLOITSCHY)

Partisaneneinsatz



Der dieck andone



Kettenspektakel um
Batalion 4





Take on not to be...
och Verpflichtung für mich?





Pierre a déserté en prenant la fuite, sans titre de permission, par la Pologne, la Prusse orientale et l'Allemagne.

Il est arrivé à bon port à la maison après avoir frôlé l'arrestation à plusieurs reprises. Il se servait de son faux nom: Heng Thilges.

D'abord il était caché auprès de la famille Mathias Schossler-Baumbach à Pulvermühle pendant quelques jours; sa deuxième cachette fut chez Jean Baumbach-Thommes à Luxembourg-Gare pendant deux semaines. Pendant cinq mois il fut retranché chez Madame Emile Nickels-Weimers à Bonnevoie. Fin juillet il attendait la libération chez sa mère Madame Vve Léon Droessaert. Les personnes suivantes lui ont fourni une assistance: sa soeur Eléonore, Emile Nickels jun., M. Kies de Mersch et M. Jander.



Carte postale envoyée des plaines de Russie pour les fêtes de fin d'année 1944.

: Nos souvenirs de guerre pour les
cœurs. F. D.

Devins : Guerre 15. II 43 → Libération

R A D / Eux de force,
Punie / Evénement / Retour

Devins réalisés en automne 1944

(Photocopies) F. D.

Il y a 10 ans...



que reste-t-il comme souvenirs?



Les Festivités
du Quadricentenaire
de l'Athénée
de Luxembourg



Der Reichsarbeitsdienst ist für alle Pflicht

Von Mai bis August Musterung der Dienstpflichtigen

In diesen Wochen sind die Jugendlichen der Jahrgänge 1921 und 1922 zum Arbeitsdienst eingerückt. Wohl die wenigsten haben eine rechte Vorstellung, welche monatelange umfangreiche Vorarbeiten erforderlich sind, bis sich der Sonderzug in Bewegung setzen kann. Der erste Arbeitsgang ist die Erfassung aller Angehörigen des aufgerufenen Geburtsjahrgangs durch die Orts- u. Kreispolizeibehörden, d. h. die Anlegung der bis ins einzelne gehenden Stammbücher u. Stammenrollen. An Hand dieser Unterlagen werden dann die Erfassten zur Musterung vorgeladen. Hier wird nicht nur die gesundheitliche Tauglichkeit festgestellt, sondern auch im Zusammenwirken von Arbeitsdienst, Kreispolizeibehörde, Arbeitsamt, Kreishauernführer und Ortsbürgermeister die Frage der Abkömmlichkeit geprüft. Die Musterungslisten bilden dann die Grundlage für die Aufteilung der Dienstpflichtigen auf die einzelnen Lager und für die Ausfertigung der Einberufungsbefehle.

Bei diesem Arbeitsgang ist es verständlich, daß, während das Meldeamt des Reichsarbeitsdienstes noch mit den im April einrückenden Dienstpflichtigen beschäftigt war, die Polizeibehörden schon die Jahrgänge 1923 und 1924 erfaßt

haben, die erst zum Herbst 1942 einberufen werden. Die Musterung dieser Dienstpflichtigen beginnt in der Stadt Luxemburg in der ersten Maihälfte und dauert im gesamten luxemburgischen Gebiet, da die Jahrgänge und innerhalb dieser wiederum die männlichen und weiblichen Jugendlichen getrennt gemustert werden, bis Mitte August. Die Dienstpflichtigen und ihre Angehörigen scheinen nun vielfach zu glauben, die Entscheidung über die Aushebung liege im freien Ermessen des Musterungsstabes und, je mehr Anträge geschrieben und Befürwortungen beigebracht wurden, desto eher sei mit einer Zurückstellung zu rechnen. Das ist keineswegs der Fall. Es ist vielmehr grundsätzlich jeder taugliche Mann und jedes taugliche Mädchen dienstpflichtig, und es ist durch die Verordnung über die Musterung u. Aushebung genau festgelegt, in welchen Fällen aus besonderen häuslichen, wirtschaftlichen oder beruflichen Gründen eine Zurückstellung bis zum nächsten Musterungstermin ausgesprochen werden darf.



... während einer Musterung

MUSTERUNG der männlichen Jugend des Geburtsjahrgangs 1923 des Landkreises ESCH/ALZIG für den REICHSARBEITSDIENST. Auf Grund der Verordnung über die Arbeitsdienstpflicht in Luxemburg vom 23 Mai 1941 — Verordnungsblatt f. Lux. S. 282 — und den dazu erlassenen Anordnungen wird hiermit bestimmt: I) Nach nachstehendem Musterplan haben sich alle männlichen Jugendlichen des Geburtsjahrgangs 1923 die: a) die ehemalige luxemburgische Staatsangehörigkeit, oder b) außer der ehemaligen luxemburgischen noch eine zweite Staatsangehörigkeit besitzen, oder c) als Elsässer oder Lothringer deutsche Volkzugehörige sind zur Musterung zu stellen. II) Männliche Jugendliche des aufgerufenen Jahrgangs die bereits: a) freiwillig Reichsarbeitsdienst abgeleistet haben, oder b) freiwillig bei der Wehrmacht, Polizei oder Waffen-ff waren, oder c) sich freiwillig zum Reichsarbeitsdienst, Wehrmacht, Polizei oder Waffen-ff gemeldet haben, aber noch nicht angenommen worden sind, oder	d) sich freiwillig zum Reichsarbeitsdienst, Wehrmacht, Polizei oder Waffen-ff gemeldet haben, aber noch nicht einberufen sind, haben ebenfalls zur Musterung zu erscheinen. III) Ebenso haben sich zur Musterung alle männlichen Jugendlichen der Geburtsjahrgänge 1920, 1921 und 1922 zu stellen, die aus irgend einem Grund noch nicht gemustert worden sind und unter Ziffer I Buchstabe a und b und Ziffer II fallen. IX) Jeder Dienstpflichtige hat gewaschen, mit geschnittenem Haar und in sauberer Wäsche zu erscheinen. Auf einen anständigen Haarschnitt weise ich besonders hin. X) Dienstpflichtige mit zweifelhafter Staatsangehörigkeit haben sich ebenfalls zur Musterung zu stellen. Urkunden oder sonstige Ausweise, — auch der Eltern — sind bei der Musterung vorzulegen. XI) Jeder Dienstpflichtige, der zur Musterung gestellungspflichtig ist und seit dem 16. März 1942 einen Wohnungs- und Wohnsitzwechsel vorgenommen und dies nicht beim Bürgermeister gemeldet hat, hat dies sofort nachzuholen. XII) Fahr- und Zehrkosten werden nicht erstattet. XIII) Der Lohnausfall für den Musterungstag ist nach der Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung vom 20. 2. 41 — Verordnungsblatt f. Lux. S. 107 — vom Arbeitgeber zu zahlen. XIV) Wer seiner Gestellungspflicht zur Musterung nicht oder nicht pünktlich nachkommt oder sonst den Vorschriften zuwiderhandelt, wird unnachsichtlich bestraft. Er hat schwerste Strafe zu gewärtigen.
--	---



Abschied der ersten Einberufenen am Hollericher Bahnhof



Luxemburger im REICHS- ARBEITSDIENST

Nach einem Monat Dienst in den Abteilungen Schlesiens

(Ein Teil der im Frühjahr 1943 zum Reichsarbeitsdienst einberufenen Arbeitsmänner wurde in den Abteilungen Mittel- und Niederschlesien eingestellt, wo sie mit Kameraden aus andern deutschen Gauen ihre Arbeitsdienstpflicht erfüllten.)

(Ein gelungenes Experiment, das von dem Unterfeldmeister J. durchgeführt wurde und hier von ihm erzählt wird.)

Man durfte einigermaßen gespannt sein auf den Ersatz zum 17. Februar, denn er sollte aus Schlesiern — Bayern — Ostmärkern und Luxemburgern bestehen.

Und wie immer an den Tagen vor Eintreffen des Ersatzes, so hat man auch diesmal wieder so seine Gedanken. Leicht wird die Arbeit nicht sein, denn den Löwenanteil des Ersatzes stellen die Luxemburger. Und daß sie an Führer und Ausbilder höhere Anforderungen stellen werden, als z. B. Bayern oder Schlesier, welche durch HJ und allgemeine politische Ausbildung einen gewissen Grundstock aufweisen, ist klar. Aber wir wollen ja bei dem einen wie beim anderen nichts voraussetzen, keinen Maßstab anlegen, sondern ausgleichen und allmählich zielbewußt aufbauen und festigen.

Am nächsten Tage schon ist es soweit. Als letzte treffen gegen Abend die Luxemburger ein. Sie werden in die noch freigebliebenen Trupps des 3. und 4. Zuges für die erste Nacht einquartiert. Eine offizielle Einteilung folgt am kommenden Tage. Vorerst ist mal jeder versorgt, untergebracht und — — müde.

Phantasie und Wirklichkeit.

*(Aus dem Briefe des Arbeitmannes Peter D.,
der als Schüler und Maler zum RAD kam.)*

Genau 4 Wochen sind verflossen, seit ich Abschied nahm von allen meinen Lieben und von der Heimat, um die erste große Fahrt in ein weites, mir kaum bekanntes Land anzutreten.

Ungewiß lag die Zukunft vor mir. Was wird morgen sein? Wie lange werden wir fahren müssen? Wie sieht unser Lager aus? Wann, ja wann werden wir den Weg in die Heimat wieder antreten dürfen? Tausend Fragen, keine Antwort.

Ich war noch nie ängstlich gewesen, aber das Herz klopfte doch vor Aufregung und Erwartung. Und dann der Gedanke, das gemütliche Heim, das feine Studentenleben zu vertauschen mit einem Lager, mit RAD-Leben!

Alle Freunde, Bekannte für eine lange Zeit zurückzulassen, die lieben Eltern und Geschwister verlassen zu müssen oder gar der Abschied von der kleinen, ach so lieben Freundin, alle diese Gedanken tobten in meinem Innern und legten sich mir schwer aufs Herz.

Das Leben im RAD: was wußte ich schon davon? Nur vom Hörensagen kannte ich es. Morgens früh aufstehen, herumrennen, hasten und schwitzen, furchtbare Schimpfworte und eigenartige Titel, Spritzen, Pillen, nichts zum Essen . . . ach, Grauen und Entsetzen. Das war nicht ermutigend. Aber stimmte das auch alles? War da nicht weit übertrieben worden? Die Vielen, welche schon im RAD waren, sahen keineswegs ausgemergelt und schwindstüchtig aus.

„Was die ausgehalten haben, werde ich doch sicher auch schaffen, ich will doch auch ein Kerl werden!“ so schrie mein männliches Empfinden, mein Stolz. Ja, alle Bange wird besiegt durch das Bewußtsein, stark zu sein und männlich zu werden.

Gewiß, wo gehobelt wird, fliegen Späne, und man kommt in den RAD ja nicht bereits als Arbeitsmann. Nein, dazu gehört zuerst das Feilen und Schleifen und vor allem Disziplin, unbedingter Gehorsam. Für festen Mut und frohe Stimmung bürgt die Gemeinschaft: das eben ist das Schöne, das Leben unter Kameraden aus allen Himmelsrichtungen, das Einleben in das Neue und Ungewohnte. Und nun, nach 4 Wochen Ausbildung, fühle ich mich so recht schon als Arbeitsmann; die Zukunft erscheint mir nicht mehr so schwarz und ungewiß.

PFLICHT-Aufsätze wie dieser, gehörten auch zum Ausbildungsplan des RAD. Sie wurden auf Kommando geschrieben, von Eduard Gerlach zusammengestellt, bearbeitet und dann zu Propaganda-Zwecken hier im Verlag Moselland gedruckt. Es sollen «Briefe und Berichte luxemburgischer Arbeitsdienstmänner und ihrer Führer» sein, um die in der Heimat Verbliebenen in dem Nazi-Gedankengut zu bestärken und auch zu beruhigen. Die in den RAD beorderten Luxemburger Jungen mussten in dieser Zwangslage die Gebote des Stärkeren annehmen, sich anpassen und nach der Musik des Regimes tanzen. Inwiefern diese Texte umgeschrieben wurden zur glorreicheren Darstellung ihrer Erlebnisse im RAD, kann man nicht mehr nachvollziehen. Aber in gutem Deutsch sind sie alle geschrieben.

**„Hier im Osten steht dem Arbeitsdienst noch eine umfangreiche
Kulturarbeit bevor.“**

*(Politische Erkenntnisse des Arbeitsmannes
Alois R., der vor seiner Arbeitsdienstzeit als
Volksschullehrer tätig war.)*

Wohl jedem von uns jungen Luxemburgern wird das Herz weh getan haben, als wir am 19. Februar unsere liebe Heimat verließen. Unsere jugendliche Lebensfrische suchte aber dieses im tiefsten Innern verborgene Weh durch freudige Sangeslust zu unterdrücken. Als wir jedoch immer weiter von der engeren Heimat abrückten, wurde es allmählich ruhiger. Man schaute sich die schönen deutschen Landschaften an, die am Fenster vorbeiglitten. Dabei kehrten ab und zu die Gedanken wieder an die Lieben daheim zurück. Ein ums andere Mal schweiften sie auch verwegen in den Osten, wo das Ziel der Reise lag. Wie mag es wohl dort aussehen? Werden wir uns dort heimisch fühlen können? Diese und unzählige andere Fragen stürmten auf uns junge Luxemburger ein.

Nachdem wir einige Kilometer in das eine Zeitlang polnisch gewesene Land hineingefahren waren, sahen wir, daß hier kein Vergleich mehr zu ziehen war zwischen unserem Ländchen und dem Osten, zwischen unseren sauberen Wohnungen und diesen Strohhütten, unseren grünen Fluren und diesen endlos scheinenden Sandflächen. Unsere schlechtesten Feldwege daheim sind in einem besseren Zustand als die Landstraßen dieser Gegend. Man konnte stellenweise kaum noch merken, daß hier einmal ältestes deutsches Kulturland gewesen war. Nur in den Städten glaubt man, noch ein letztes Nachwehen deutschen Kulturlautes feststellen zu können. Eigentliche bäuerliche Dorfsiedlungen wie bei uns konnten wir nicht finden. Immer nur einzeln liegende Bauernhöfe. Eins erkannten wir alle: Hier müssen starke Arbeitsfäuste noch kräftig zupacken, um diese Landschaft der heimatlichen in etwa anzugleichen. Hatten wir uns vorher gefragt, warum man uns soweit von der Heimat wegführte, so konnten wir uns jetzt selbst eine vorläufige Antwort darauf geben: Hier im Osten steht dem Arbeitsdienst noch eine umfangreiche Kulturarbeit bevor. Eines der Ziele des RAD, die volkswirtschaftliche Aufgabe, welche die Neulandgewinnung und Urbarmachung weitester Gebiete bezweckt, lernten wir so schon auf unserer Fahrt kennen oder zumindest ahnen.

Unser Lager liegt noch eine gute Weile von der Bahnstation entfernt. Beim Eintreffen — gegen 8 Uhr — merkten wir gleich, daß wir in eine äußerst saubere Unterkunft kamen. Wir richteten uns gleich häuslich ein und verstanden uns recht bald mit unseren Thüringer Kameraden, die bereits einige Tage vorher im Lager eingetroffen waren. Thüringer und Luxemburger werden bunt durcheinander gewürfelt; auf diese Weise soll die Gemeinschaft zwischen den Luxemburgern und den Deutschen des Altreichs gefestigt werden. Auch alle Berufe — Bauern, Arbeiter, Handwerker, Schüler und Lehrer — finden sich hier zusammen und lernen sich gegenseitig kennen und achten.

Die ersten drei Wochen unseres Aufenthaltes im RAD haben ganz besonders uns Luxemburger ein neues Leben kennen gelehrt.

Obschon das Essen verständlicherweise, wie überall, so auch hier sich den Kriegsverhältnissen anpaßt, ist es trotzdem gut und kräftig. Auch über die Behandlung kann niemand sich beklagen. Anfangs waren wir Luxemburger immer etwas benommen vom scharfen, militärischen Ton; nach und nach aber kamen wir zur Einsicht, daß das notwendig ist in einer Gemeinschaft, in der man unter anderem auch zur soldatischen Härte und zur Mannhaftigkeit erzogen werden soll. Dabei ist es von den Führern nie so schlecht gemeint, wie man

das beim ersten Mal annehmen möchte, im Gegenteil. Unsere Führer sind im Dienst streng und genau, lassen aber in allem ihr gutes Herz durchblicken. Sogar in heikelsten Lagen vermögen sie durch eine spritzige Bemerkung die angstgeladene Atmosphäre wieder zu entspannen. Zu unserem Abteilungsführer hat jeder vollstes Vertrauen gefaßt, denn er denkt und fühlt mit seinen Arbeitsmännern und sucht jedermanns Innenleben zu erfassen und zu begreifen, um ihm in allen Lagen mit Rat und Tat beistehen zu können. Vom Abteilungsführer über den Oberfeldmeister, der uns schon in den ersten Tagen in Vertretung des Abteilungsführers seine Fürsorge angedeihen ließ, über den Feldmeister, den Unterfeldmeister und die Obertruppführer bis zu den Vormännern sind alle mit der ganzen Abteilung zu einer einzigen kameradschaftlichen Gemeinschaft verschmolzen. Arbeit wechselt hier mit Ordnungsdienst, Sport und Unterricht ab. Das Ganze bildet durch die Anspannung aller körperlichen Kräfte ein großes Erziehungswerk, denn es ist ja die Hauptaufgabe, die der Führer dem RAD gestellt hat: die deutsche Jugend zur Arbeitsfreude zu erziehen. Der deutsche Arbeitsmann arbeitet nicht aus Liebe zum Lohn, sondern aus Liebe zur Arbeit und zum Volk.

Zur anstrengenden Arbeit gehört aber auch die entspannende Freizeit. Diese können wir uns nach Belieben selber gestalten, in der Mittagspause, nach dem Abendbrot und ganz besonders Sonntags. Wenn es keinen Ausgang gibt, dann geht's im Lager lustig zu. Die einen spielen Karten beim Bier, das man sich in der Kantine beschaffen kann. Andere spielen Schifferklavier und Mundharmonika; wieder andere schreiben Briefe an die Lieben daheim. Kurz, jeder hat sein Pläsierchen. Wir haben auch einen eigenen Spielmannszug, der sich aus Pfeifern und Trommlern zusammensetzt. Auch diesen kann man zuweilen sonntags übungshalber im Lager herumgeistern sehen; wir sagen dann scherzweise: „Die Nerventöter kommen!“ Sonntags mittags eigötzt uns sogar eine eigene Tischmusikkapelle beim Mahle.

Die Berichte sind fließend und lebendig geschrieben, sie lesen sich sogar spannend: die Schüler von der Sekunda (nach unserer Einteilung) aus dem Athenäum scheinen sehr gute Deutsch-Kenntnisse zu besitzen und beherrschen das Schreiben eines Aufsatzes aus dem Effeff!

Auf der nachfolgenden Seite, die in dem besagten Büchlein eigentlich den Texten vorsteht, sind die Schreiber namentlich aufgeführt, die zu dieser «Ehre» auserkoren wurden. Ob sie nicht lieber darauf verzichtet hätten?!

VORWORT

In den nachfolgenden Seiten sprechen Luxemburger über das, was sie im Dienst unter den roten Wimpeln mit Spaten und Ähre dachten, sahen und erlebten. Außer ihnen kamen nur noch einige ihrer Führer zu Wort, die mit ihnen gemeinsam Freud und Leid, frohe und ernste Stunden erlebt haben.

Das Büchlein hätte mindestens den zehnfachen Umfang haben können, wenn alles das abgedruckt worden wäre, was die Arbeitsmänner aus Luxemburg hierfür geschrieben haben. Wenn also viele, die sich über den neuen Lebensabschnitt geäußert haben, anschließend nicht aufgeführt sind, so werden sie doch erkennen, daß sich ihre Ansichten mit den Worten derer, die hier zitiert sind, im Grunde genommen decken. Auf jeden Fall aber werden sie Gelegenheit haben, sich mit ihren Angehörigen und ihren Freunden über die nachstehenden Äußerungen zu unterhalten und aus ihren eigenen Erlebnissen noch darüber ergänzend zu erzählen.

Folgende Luxemburger Arbeitsmänner lieferten Beiträge:

I. Nach einem Monat Dienst in den Abteilungen Schlesiens.

Arbeitsmann Andreas Reuter — Am. K. Willems — Am. H. Schmit — Am. Renatus Britz — Am. Mathias Boentges — Am. Jakob Flammang — Am. Alfons Denzer — Am. R. Floener — Am. Josef Plein — Am. Edmund Poull — Am. Streff.

II. Erlebnisse und Erkenntnisse in den wiedergewonnenen östlichen Reichsgauen Danzig, Westpreußen und Wartheland.

Am. Ferdinand Hurst — Vormann Ferdinand Burg — Am. Peter Droessert — Am. Daniel Weinacht — Am. Luzian May — Am. Paul Bettendorff — Am. Leo Jakoby — Am. K. Felgen — Am. Ferdinand Henkes — Am. Aloys Rathes — Am. K. Beffort — Am. Rüdiger Schaack — Am. Peter Hartz — Am. Ferdinand Engel — Am. Johann Welter.

III. Hellas 1943.

Am. Max Thix — Vm. Paul Medernach — Am. Nikolaus Pierrard — Vm. Paul Medernach — Am. J. P. Diederich — Am. Gustav Bourkel — Am. Paul Weber — Am. Johann Bourg — Am. Raimund Huß — Am. Donat Diderrich — Am. Rüdiger Decker — Vm. Reinhard Schumacher — Am. Raimund Alberty — Am. Adolf Benoy — Vm. Luzian Risch — Am. Klaus Kremer.

IV. Wir sahen das „Sowjetparadies“ — unsere Herzen aber haben für Deutschland geschlagen!

Am. Reinhard Schiltz — Am. Eugen Rauen — Vm. Ferdinand Schon.

Folgende Führer des RAD aus dem Altreich nahmen Stellung zu ihrer Aufgabe. Daß die Luxemburger und ihre Anverwandten auf ihre Arbeitsmänner stolz sein können, dafür dürften die Berichte am besten zeugen:

I. Unterfeldmeister Jäckel — Obervormann Plonka.

II. Vormann Scholer — Oberfeldmeister Manns — Oberfeldmeister Rohrmann — Oberstfeldmeister von Boetticher.

III. Oberstfeldmeister Dippe-Bettmar — Oberstfeldmeister Rohr.



Abschied



Entre communication et communion

Est-ce qu'il existe, cher lecteur, à votre connaissance un texte plus froid, plus impersonnel qu'un communiqué de presse?

Une instance, une association, une personne physique désire éclaircir une situation qu'elle considère mal comprise ou même incomprise. Est-ce plutôt pour se disculper, pour s'excuser? Est-ce vraiment une mise au point en vue d'expliquer objectivement?

Nous l'espérons. Est-ce pour créer un écran de fumée? Un communiqué de presse est transmis par les moyens techniques les plus divers à un public le plus large possible. C'est une relation sans âme.

Jusqu'au début du vingtième siècle, la communication interhumaine était essentiellement tributaire de trois moyens de transmission: oral, gestuel et épistolaire.

Le gros avantage de la communication orale est d'être affûtée par la modulation de la voix, la mimique, des gestes et des attitudes.

La communication gestuelle est plutôt fruste, schématique, réduite à un minimum d'expressions. Les signaux transmis d'un navire à un autre se limitent à quelques notions très précises. Rappelons l'ordre du jour de l'amiral Anglais Lord Nelson: sa brièveté, il ne comportait que huit ou neuf mots, son efficacité, la victoire. Les gestes courants interhumains sont toujours l'expression d'une passion plus ou moins forte: haine, menace, amour ou amitié.

Le joyau de la communication ancienne était incontestablement la relation épistolaire. Elle devint un art à part. La littérature nous offre force recueils de lettres de personnages célèbres, des lettres d'amour passionnées, des descriptions brillantes, des réflexions amicales, doctes ou philosophiques. Le style en général est soigné, parfois recherché ou étincelant. Des informations que nous pouvons en extraire, nous tirons des renseignements précieux. Vraiment, l'art épistolaire constitue un volet à part de la littérature.

Celui par qui tout est devenu possible, c'était Gutenberg (vers 1400-1468), l'inventeur de l'imprimerie. A partir de ce moment, journaux et livres permettent de diffuser les nouvelles et la culture de plus en plus loin, et surtout de toucher un public de plus en plus large et nombreux.

Dès la fin du dix-neuvième siècle, les moyens de communication prirent leur essor, d'abord mesuré, puis allant crescendo, ils élargirent leur horizon, étendirent leurs capacités, gagnèrent en rapidité, miniaturisèrent leurs appareillages et devinrent accessibles aux plus humbles des citoyens.

Le télégraphe envoya des nouvelles très loin, des messages aux conséquences dramatiques, des témoignages de politesse, d'affection. Il enfanta un siècle plus tard la télécopie et le mail.

La transmission de la voix fit sensation. Que nos lecteurs férus d'histoire se souviennent: Pendant la Bataille de la Marne, le Maréchal Joffre était parfaitement à l'aise dans le maniement de son infanterie et de son artillerie, mais il avait une appréhension irréductible du téléphone, dont il confiait l'usage, pourtant vital, à l'un de ses subordonnés.

Un épisode plus intime nous ramène à Luxembourg. Tony Dutreux était un des premiers citoyens à s'être armé d'un téléphone. Un jour installé dans sa magnifique

maison de maître à l'angle de la rue Philippe II et de l'avenue Monterey, il appela son fidèle métayer au domaine de Kockelscheuer: "Péiter, lauschtert, hei héier dir d'Militärmusek, déi op der Place d'Armes spillt. " Le brave Pierre Kremer, homme dévoué, travailleur, entendit dans l'écouteur au travers des grésillements habituels à la technique de l'époque quelques notes provenant d'un endroit situé à quatre kilomètres. Pour la famille Kremer, c'était l'événement de l'année.

Actuellement, les Tesch, les Laval et toutes les personnes habitant Kochelscheuer ou ailleurs entrent en contact avec leurs connaissances et leurs partenaires partout dans le monde par téléphone ou, se promenant dans la nature, par G. S. M. Par leur télévision, par la voix et par l'image, ils prennent connaissance des événements partout dans le monde "comme s'ils y étaient". Si nécessaire, ils organisent une visioconférence avec des interlocuteurs aux quatre coins du globe.

Nous vivons au siècle de la communication facile, grandiose, universelle.

L'être humain a un besoin profond, continu de communiquer, d'une communication simple, intime, personnelle, communication presque de tous les instants, sollicitant parfois des conseils ou alors désireux d'en dispenser, émettant des banalités, provoquant des échanges de vue.

La communication commence dans le ventre de notre mère. Nous apercevons, nous reconnaissons sa voix, ses émotions, ce qui se passe à proximité. Dès la naissance, nous élargissons la communication aux deux parents, aux grands-parents, aux frères et sœurs, au cercle des intimes de notre famille, aux proches. Lors de nos études primaires, secondaires et aussi universitaires, au fil des années, nous nouons des contacts privilégiés avec nos condisciples. Un laps de temps plus ou moins long est indispensable pour créer un socle commun de notions, de souvenirs, d'intérêts sur lequel se greffe alors un sentiment communautaire. Qu'il me soit permis de signaler à l'attention des responsables scolaires et des enseignants qu'il ne faudrait pas ou plus défaire, puis recomposer des groupes d'élèves. L'enseignement du savoir, de la culture est une chose, il est nécessaire, indispensable; cultiver la sphère intime, humaine en est une autre, elle est vitale.

J'ai toujours été impressionné par la facilité avec laquelle j'ai repris le dialogue avec un copain du secondaire, même après un silence d'un demi-siècle.

La vie progresse, nos premiers intimes s'en vont, parfois pour toujours. Nous créons une famille. Entre partenaires, l'intimité de tous les jours se construit patiemment, comme une mosaïque, pièce par pièce, pour donner à la fin une image harmonieuse avec encore quelques minuscules plages obscures ou floues.

Il faut du temps, laissons le temps au temps. De grâce, pour notre paix intérieure évitons les cassures, les déchirures suivies de recompositions portées par des illusions parfois éphémères. Patience! Laissons le temps au temps pour communiquer les informations, les minuscules pierres de la mosaïque.

A tout moment, lors de l'enfance, des études, de la vie en commun, la communication apporte sa petite pierre, évolue nécessairement vers une communion, une union avec l'autre. Cette communion par la communication, nous la cherchons à tout moment de notre existence, nous la cherchons dans le concret comme dans le spirituel invisible.

Une mission essentielle de l'A.A.A. est de favoriser des réunions, ne serait-ce que pendant quelques instants, de faire vivre en communion des amitiés jamais vraiment démenties, d'offrir la possibilité de repenser d'anciennes intimités.

Jos Mersch

FÉLICIEN M. STEICHEN, M.D., F.A.C.S.
(1926 – 2011)

Portrait d'un chirurgien

Par Raymond Schaus



Le docteur Félicien M. Steichen dans Central Park à New York, en 1995

(Photo: Marianne Majerus)

Abstract

The personality and the achievements of Professor Dr. Félicien M. Steichen, who was born in Luxembourg (10.13.1926) and died in Brignogan-Plages, France (6.27.2011) are brought into focus. His was a most distinguished career devoted to surgery, research, teaching and writing in Baltimore, Pittsburgh and New York. He will be remembered above all for his contributions to stapling in thoracic and abdominal surgery and to minimally invasive surgery.

Keywords: Steichen, stapling, minimally invasive surgery.

Il y a plusieurs années de cela, j'avais parcouru tous les numéros du «Bulletin de la Société des sciences médicales du Grand-Duché de Luxembourg», des origines à nos jours. Force est de reconnaître que les articles à teneur scientifique vieillissent mal, à de rares exceptions près. Par contre, ceux qui contiennent des détails concernant la trajectoire de certains de nos prédécesseurs disparus conservent en général leur emprise sur notre curiosité; pour une part, ce sont aussi autant de petites radiographies de leur époque. En voici un autre coulé dans un tel moule et consacré à un regretté confrère, le docteur Félicien M. Steichen. Il fit partie du conseil d'administration de la Société des sciences médicales du Grand-Duché de Luxembourg, Section des sciences médicales de l'Institut grand-ducal et contribua à la rédaction du Bulletin, mais ce n'était pas là son principal titre de gloire, comme on pourra le constater tout de suite.

Né à Luxembourg le 13 octobre 1926, il décéda à Brignogan-Plages (Finistère) le 27 juin 2011, inopinément, car il avait surmonté avec une bravoure peu commune les maladies graves qui l'avaient assailli.

Dès avant de devenir un chirurgien éminent, il était un ami très cher; il allait toujours le rester alors que nos barques, ballottées par la houle de la vie, voguaient dans telle direction ou dans telle autre sous la poussée de vents tantôt favorables, tantôt contraires.

Comme tout portrait, celui-ci aussi porte l'empreinte subjective du portraitiste.

Le parcours

Au lendemain de la Seconde Guerre mondiale, après des études secondaires à l'Athénée de Luxembourg dans une classe qui engendre sept vocations médicales dont celle de l'auteur de ces pages, et une première année préparatoire aux Cours supérieurs luxembourgeois en sciences naturelles, il fait sa médecine à Lausanne. (L'Union européenne ne l'empêche pas encore, qui ne reconnaît plus les diplômes acquis hors de ses frontières et exclut donc désormais une alma mater helvétique, entre autres).

En 1953, il est interne au Lakewood Hospital à Lakewood, Ohio; en 1954, il entre en chirurgie comme on entre en religion, et se spécialise jusqu'en 1961 au Johns Hopkins Hospital et aux Baltimore City Hospitals, Baltimore, Maryland. Il est certifié spécialiste en chirurgie générale, en chirurgie thoracique et en chirurgie pédiatrique.

En 1961, fin prêt à faire profiter ses compatriotes de ses connaissances, il rentre au Luxembourg toutes voiles déployées. Mais la chirurgie s'y exerce à l'époque sur des chasses jalousement gardées, et il s'entend surtout dire qu'on n'a pas besoin de ses services. Seule lui ouvre ses portes la clinique privée du Dr Émile Bohler, dont l'infrastructure reste malheureusement en deçà des ambitions du jeune chirurgien. Une de ses premières interventions consiste en une pneumonectomie chez le père d'un ami, pour tumeur des bronches. Le spécialiste déjà chevronné de chirurgie thoracique n'a d'autre choix que de passer plusieurs nuits à la clinique pour assumer lui-même la surveillance et les soins postopératoires alourdis par des complications. Scénario analogue après une colectomie totale pour colite ulcérohémorragique fulminante.

Il plie bagages en 1962. Après un intermède au U.S. Air Force Hospital de Wiesbaden, il se voit accueilli à bras ouverts par l'Amérique qui, elle, cultive la tradition de donner sa chance à la valeur. Il y entame une brillante carrière universitaire: Associate in Surgery, Assistant puis Associate Professor of Surgery, Albert Einstein College of Medicine, New York; Associate Professor puis Professor of Surgery, University of Pittsburgh School of Medicine; Professor of Surgery, New York Medical College [= faculté de médecine] , Valhalla, New York. Cette trajectoire américaine est interrompue, de septembre 1969 à juillet 1970, par un séjour à Genève comme professeur invité dans le service universitaire de chirurgie cardiovasculaire de l'Hôpital cantonal.

Infatigable, il collectionne parallèlement les responsabilités hospitalières à partir de 1963, que voici dans l'ordre chronologique: Assistant Director of Surgery, Lincoln Hospital, New York; Director of Professional Services, Emergency Department, Lincoln Hospital; Assistant Visiting Surgeon puis Associate Visiting Thoracic Surgeon puis Attending Thoracic Surgeon, Bronx Municipal Hospital Center, New York; Associate Surgeon-in-Chief and Senior Attending, Montefiore Hospital, University Health Center, Pittsburgh; Physician-Consultant puis Chief, Surgical Services, Veterans' Administration Hospital, University Health Center, Pittsburgh; Associate Staff in Surgery, Children's Hospital, University Health Center, Pittsburgh; Active Staff Member, Presbyterian-University Hospital, University Health Center, Pittsburgh; Director of Surgery, Lenox Hill Hospital, New York; Attending Surgeon, Westchester County Medical Center, Valhalla, New York; Attending Surgeon, Doctors' Hospital, New York; Attending Surgeon, St. Agnes Hospital, White Plains, New York; Director, Institute for Minimally Invasive Surgery, St. Agnes Hospital, New York.

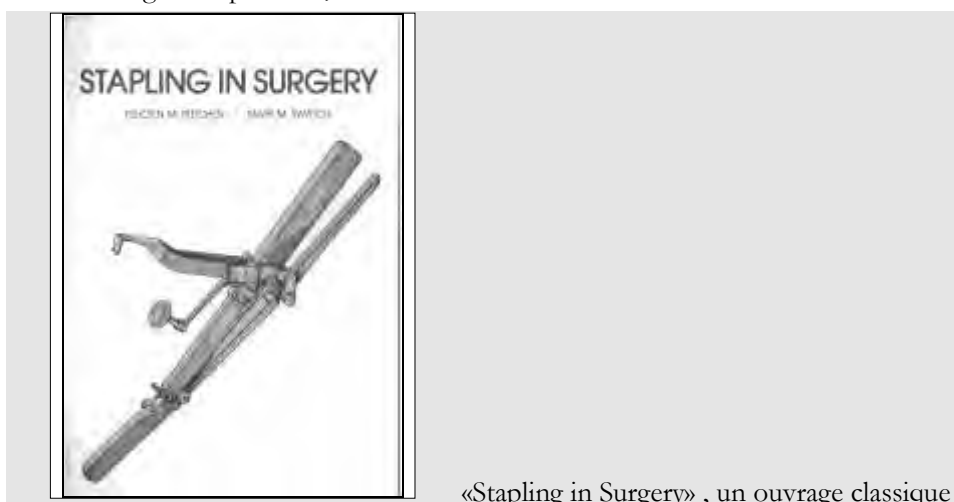
Au fil des années, il opère encore quelques-uns de ses amis intimes à Luxembourg dans la Zitha Klinik, alors chaque fois chaleureusement accueilli par tout le monde et très entouré...

L'oeuvre

Le titre de professeur n'est pas une distinction que l'on recevrait comme une médaille, sans obligations futures; il implique une incessante activité exemplairement productrice; un professeur doit être inventif et créateur... Un événement précis, une occasion spéciale, une rencontre, peuvent devenir déterminants pour l'orientation d'un parcours professionnel. Exemple: la relation qui s'établit entre le docteur Mark M. Ravitch, professeur de chirurgie successivement à Baltimore, à Chicago et à Pittsburgh («l'un des cinq ou dix meilleurs chirurgiens américains du XXe siècle» – Dr. Jere W. Lord, Jr) et le docteur Félicien Steichen, c'est-à-dire entre un mentor à la fois sévère et affectueux, et son disciple préféré, doué, enthousiaste et travailleur. Celui-ci parle dans une lettre d'une *«relation de père à fils dans la formation chirurgicale et humaine, entre mon maître Ravitch et moi-même.»*

Né de parents russes immigrés, Mark M. Ravitch appartient à la lignée des grands chirurgiens américains au naturel ouvert, d'un abord facile et cordial, mais rigoureusement exigeants envers eux-mêmes et leurs collaborateurs.

En 1958, il entreprend un voyage d'études en Union Soviétique en compagnie de trois collègues. A Kiev, il assiste à une démonstration du professeur N.M. Amosov qui se sert d'une agrafeuse mécanique pour réaliser avec brio une pneumonectomie. Impressionné, Ravitch exprime le désir de s'en procurer un exemplaire. Sans succès, car le système soviétique rigide ne le met en contact qu'avec des fonctionnaires lymphatiques comme on en rencontre beaucoup dans la littérature slave, et ne prévoit pas que les échanges aillent jusqu'à de tels extrêmes. Quelques jours plus tard, flânant sur Nevsky Prospect, la principale et mythique artère de Saint-Petersbourg, l'Américain tombe en arrêt devant la vitrine d'un magasin d'appareils et d'instruments chirurgicaux, curieuse oasis inattendue en pleine économie marxiste-léniniste pure et dure. Il entre, demande à voir un instrument à sutures. On lui tend une élégante boîte en bois dans laquelle est enchâssé sur fond de velours noir un spécimen – le seul de la boutique – identique à celui qu'il a vu utiliser à Kiev. Il l'achète pour 440 roubles et retourne à l'hôtel délesté d'une somme d'argent importante, mais heureux.



«Stapling in Surgery», un ouvrage classique

Nous voici au cœur d'un sujet qui a nourri beaucoup de discussions et fait couler beaucoup d'encre surtout depuis le début du XIX^e siècle: celui du rétablissement de la continuité notamment entre deux parties séparées d'un organe creux, qui représente le temps technique le plus difficile, préparant la réparation tissulaire par néovascularisation et cicatrisation. À l'aiguille et au fil de provenance diverse (soie, catgut, fil synthétique ou métallique) se sont joints des procédés mécaniques les uns plus ingénieux que les autres. L'usage d'agrafes métalliques en acier inoxydable puis en titane moyennant des instruments à usage unique en est l'aboutissement. À la place des fils de suture, elles assurent une coaptation des tissus mieux ajustée, plus rapide et moins traumatisante. L'histoire des agrafeuses remonte à une présentation du chirurgien hongrois Humer Hüttl en 1908 à Budapest, au 2^e congrès de la Société hongroise de chirurgie. Il convient de citer aussi l'instrument amélioré d'Aladar von Petz (Budapest, 1921) modifié plus tard par des Japonais. En U.R.S.S., des chirurgiens innovateurs et aventureux se servent à partir de 1951 de modèles produits par l'Institut scientifique d'appareillage et d'instruments chirurgicaux expérimentaux de Moscou, d'abord pour des anastomoses vasculaires.

L'importation aux U.S.A. d'une agrafeuse mécanique par le professeur Ravitch aura des conséquences durables. L'industrie correspondante flaire à juste titre une affaire en or, qui bénéficiera de la puissance et du dynamisme inhérents à l'économie américaine, de toute évidence aussi dans l'intérêt des malades. Le Dr Steichen se trouve au centre d'une activité intense de recherche en laboratoire expérimental sur des chiens et en clinique humaine. Dans certains milieux on parle de l'«instrument de Steichen». Des perfectionnements successifs, moyennant aussi des alliages de métaux appropriés, le rendent plus léger et plus maniable. Les interventions chirurgicales en sont écourtées, ce qui diminue le risque de complications infectieuses et de thromboses postopératoires. Des techniques et des tactiques opératoires nouvelles en découlent. Un exemple: l'excision de métastases pulmonaires multiples est devenue «faisable et raisonnable». Mise en garde du chercheur pionnier: *«Particularly important is it, moreover, to understand that the instruments are no quick road to surgery for the untrained and will not turn a neophyte into a virtuoso»*.

Le succès n'empêche pas certaines déconvenues: *«In this instance, as in many others, procedures that we had devised, and were using, were first published by others, sometimes with attribution, as in this case, sometimes without»*. Les chirurgiens ne sont pas tous en tout différents du reste de l'humanité!

L'activité professionnelle du professeur Steichen bat son plein, quand la chirurgie vidéoendoscopique, laparoscopique et thoracoscopique, mini-invasive, prend son essor aux États-Unis en 1988, s'y développant à partir de la cholécystectomie d'abord mise à l'ordre du jour en France l'année d'après par Philippe Mouret. Il s'y engage à fond, recherchant, comme toujours, l'excellence. La maîtrise talonne la démarche pionnière sur une courbe personnelle rapidement ascendante, au sommet de laquelle il devient en 1993 le fondateur et le premier directeur de l'Institute for Minimally Invasive Surgery, à New York. Donc une autre méthode cruciale aujourd'hui incontournable avec une plus-value pour les patients – douleur postopératoire réduite, hospitalisation plus courte, convalescence plus rapide – qu'il marque de son empreinte.

D'entrée en matière il souligne qu'il ne s'agit pas d'une révolution, mais d'une technique opératoire récente qui laisse intacte la philosophie générale de la discipline chirurgicale et n'en invalide pas les principes fondamentaux. Nouveauté utile, efficace et rentable, *«à condition que l'équipe chirurgicale dispose de compétences et des moyens nécessaires pour arriver à un résultat comparable ou supérieur à celui des opérations équivalentes traditionnelles, conférant ainsi à ces nouvelles techniques un haut niveau éthique...»* (1997).

«...Les opérations projetées et exécutées selon la manière traditionnelle ne doivent pas véhiculer l'impression d'être désespérément obsolètes...Si une approche laparoscopique d'emblée paraissait raisonnable et que des constatations en cours d'opération ont rendu nécessaire la conversion en une opération classique ouverte, ce changement de stratégie ne doit pas être jugé comme signifiant une complication ou une faute, mais simplement comme fournissant la preuve d'un jugement solide. À l'inverse, si une approche ouverte a été choisie et qu'au cours de l'exécution il s'est avéré qu'une laparoscopie aurait été tout aussi utile, efficace et économique, la conclusion en concordance avec l'éthique doit être qu'il s'agissait d'une précieuse leçon pour une future intervention comparable, et qu'il n'y a pas eu de mal, parce que la technique ouverte reste le paradigme auquel les autres approches doivent encore être comparées à l'heure actuelle» (2001).

Le «New England Journal of Medicine», sorte de «bible» périodique pour médecins, à propos du livre «Minimally Invasive Surgery and New Technology» orné aux couleurs de Maurice Estève (éditeurs responsables: Félicien M. Steichen et Roger Welter), s'extasie comme suit: «This book is a substantial foundation in the new surgical world, a thorough presentation of the state of the art, and a glimpse of what is to come» (13.4.1995).



Couverture due à Maurice Estève,
grâce au Dr Roger Welter de Luxembourg, co-auteur

Félicien Steichen a publié 125 articles dans des journaux de chirurgie. On est frappé par leur éclectisme, leur éventail s'étendant de la chirurgie cancérologique de la tête et du cou à la chirurgie cardiovasculaire, la chirurgie pulmonaire et la chirurgie digestive de pointe, oesophagienne, gastrique, intestinale, pancréatique et hépatobiliaire. Il est l'auteur ou le coauteur de 21 livres, de 50 chapitres dans des traités et des monographies, et le réalisateur de 17 films scientifiques dont 10 ont été intégrés dans la bibliothèque de l'American College of Surgeons. Au pays du «publish or perish» il n'y a donc jamais eu péril en la demeure.

Au fil du temps

Pendant notre séjour studieux aux États-Unis j'étais allé le voir à Baltimore, il m'avait rendu visite à St. Louis dans le Missouri. Le traumatisme de la guerre du Vietnam n'avait pas encore eu lieu, ce fer porté au rouge n'avait pas encore imprimé sa brûlure sur la face de l'histoire. L'Amérique était encore «God's own country», forte de convictions inébranlables et à juste titre unanimement fière d'elle-même. («What we built and what we dreamt were, to many, the definition of the future» – Thomas L. Friedman, en 2013). Dans la fournaise des étés là-bas, nous avons échangé nos impressions d'expatriés que travaillait un peu le mal du pays, happés

par l'activité frénétique et l'harassante mise à contribution qui rendent inoubliables les hôpitaux américains de nos jeunes années. L'Europe lointaine paraissait toute petite, comme vue par l'autre bout de la lorgnette, terre-mère ayant pris de l'âge et dont les signes de vie étaient quasi imperceptibles à cette distance.

L'éphémère insertion professionnelle de Félicien Steichen dans le microcosme grand-ducal, certes décevante, ne lui laissa pas d'amertume insurmontable. Tout compte fait, il avait gagné au change... Au hit-parade des chirurgiens d'origine luxembourgeoise, toutes générations confondues, personne ne lui disputait la première place.

Les traits de sa personnalité américaine avaient peu à peu pris forme, greffés sur les racines et les branches porteuses luxembourgeoises sans les affaiblir. Nonobstant son précieux passeport américain, source de fierté et de reconnaissance, il choyait les attaches avec son pays natal, qui ont résisté sans usure à l'écoulement des ans. Il ne tarissait pas sur les souvenirs précis et les anecdotes évoquant son enfance et son adolescence. Il demandait des nouvelles d'un tel et de tel autre, était au courant de petits et de grands faits, politiques ou non, savait et savourait les rumeurs, parfois même les potins. Il rejoignait les réunions annuelles des «anciens» de sa classe de l'Athénée quand il le pouvait (la dernière fois le 28 mai 2011) et ne dédaignait pas la gastronomie locale. Le Riesling de la Moselle, le jambon d'Ardenne, la cancoillote, les gâteaux et les chocolats d'un confiseur fameux embrasaient la satisfaction du savant new-yorkais – on ne lui connaissait guère d'autres «faiblesses».

Il a évoqué dans une lettre *«l'esprit ouvert au monde que nous avons reçu dans notre pays – le Luxembourg – justement parce que le territoire est petit (l'esprit parfois aussi!) et que nous sommes donc forcés de nous évader vers d'autres horizons. Je fais cette remarque non pas pour dire du mal ou me sentant supérieur, mais bien au contraire pour affirmer ma conviction que nous a été donnée, malgré les limites qu'un milieu ramassé sur lui-même impose, une éducation multiculturelle»*.



Il aimait profondément la France et les Français – leur essence identitaire est partie intégrante de sa famille –, ne s'interdisant pas pour autant de leur décocher à l'occasion l'un ou l'autre trait gentiment ironique, avec le recul géographique qui met bien en évidence les menus travers nationaux. La Bretagne était devenue sa troisième patrie; il repose en terre armoricaine.

Tout en ne faisant pas fi des traditions, ni dans la vie quotidienne, ni dans l'activité professionnelle, il était réceptif aux exigences de la modernité: « *Il faut vivre avec le progrès. J'en suis donc à mon deuxième ordinateur, le premier ayant rendu l'âme sans avertissement il y a un mois...Economie d'effort en fait, et aussi de papier. Il faut éviter le déboisement du monde occidental...* ». (A propos de l'informatisation, son entourage corrige légèrement: «Il se servait de l'ordinateur comme d'une machine à écrire...Google et e-mails étaient toujours un mystère pour lui». Il n'obtempéra donc que dans une moindre mesure aux injonctions d'une technologie envahissante).

A l'occasion du cycle «Les chercheurs luxembourgeois à l'étranger», l'université du Luxembourg avait invité en 1995 à la conférence publique en langue française: «Professeur Dr Félicien Steichen, Petites ouvertures et haute couture en chirurgie», que le programme introduisait comme suit: «La chirurgie, comme toutes les branches de l'art et de la science de guérir, exige la dextérité manuelle et une bonne base scientifique. La dextérité est celle de l'artiste ou de l'artisan, qui dans le cas particulier a appris la façon de suturer et de panser les plaies pour rétablir la configuration anatomique. La base scientifique mène le chirurgien aux bons choix thérapeutiques pour rétablir les fonctions physiologiques tout en respectant l'intégrité du corps humain et en tenant compte de sa susceptibilité aux infections. Le Dr Steichen parlera de l'art de la suture et de la science de l'asepsie au cours de l'histoire de la chirurgie». L'orateur fit salle comble.

L'histoire de la médecine avec la touche poétique qu'il y décelait, le fascinait. Pour lui, l'actualité était la continuation momentanée du passé en médecine comme ailleurs, et ne se gérait bien qu'avec la connaissance approfondie des antécédents. Il se plongeait volontiers dans la littérature chirurgicale d'antan qui, bien que dépassée, le faisait dialoguer avec les mânes de ses pairs dans le sentiment d'appartenir à une communauté transcendant les limites des âges. Il s'inspirait de l'exemple et de l'enseignement des géants, les Ambroise Paré (qu'il citait: «Je le pansay, et Dieu le guarit» et adaptait au présent: «Je l'ai pansé, je l'ai guéri, Dieu est-il toujours notre compagnon?»), William Halsted («cut well, sew well, do well»), René Leriche et autres Alfred Blalock. Personne d'autre n'a jamais relaté avec autant de minutie l'histoire de la suture, une étape évidemment déterminante de l'acte chirurgical pour réparer les dégâts prémédités, et les autres aussi, bien entendu.



Le Dr Félicien M. Steichen et le Dr Mark M. Ravitch

Il maniait la plume avec la même habileté que le bistouri. Auteur scientifique prolifique, il aimait choisir les mots, sculpter les phrases, dans un style châtié qui tranchait sur l'habituelle sécheresse des écrits scientifiques américains. Rarement, le lyrisme sourdait à la pointe de sa plume, notamment quand elle célébrait les retrouvailles avec les paysages de son pays d'origine: « *If "small is beautiful," Luxembourg possesses both attributes – a proud and peaceful claim that is in part the result of history but also a gift of nature... within its narrow borders, the countryside can vary from gentle fields to rolling hills, covered by forests with unforgettable effects of light and colors depending upon the season and the time of the day. Rivers meander through valleys... sleepy villages, their inhabitants gone to work in the fields at early dawn, and bustling towns and small cities, offer the visitor the beautiful panorama of tastefully decorated farmhouses and artfully preserved urban centers... The surroundings of villages and towns often are those of a public garden or park, where flowers alternate with green lawns and wooded areas, permeated by light and shadows that lead the mind to an enjoyable state between dream and reality...* ».

Souvent en collaboration étroite avec un illustrateur professionnel, il s'occupait méticuleusement de l'iconographie accompagnant ses textes, veillant à l'exactitude anatomique et à l'exécution. Le résultat : de très beaux livres parfois apparentés aux éditions d'art et qui, au-delà de leur destination utilitaire dans un domaine très spécialisé, procurent un réel plaisir esthétique. Ils réussissent le tour de force de nous convaincre de la beauté d'une vésicule biliaire ou d'un rectum, entre autres... En grande partie grâce à sa contribution qui comportait aussi une lourde tâche éditoriale, l'ouvrage «Minimally Invasive Abdominal Surgery», dont prit soin une prestigieuse maison d'édition allemande, fut déclaré «plus beau livre scientifique» lors de la foire aux livres de Francfort (Deutsche Buchmesse) en 2001.

Ne se contentant pas de pratiquer l'art et la science de la chirurgie, il la pensait, amalgamant dextérité et réflexion: «*The playing field between thinkers and doers has been leveled to the point where the diagnosis and procedure oriented cardiologist and member of the department of medicine has more in common with the cardiac surgeon similarly interested in operative and functional correction of a heart defect, than he or she has in common with the neurologist, also a member of the medical department. The neurologist in turn is closer to the neurosurgeon and shares with him or her common diagnostic and therapeutic skills*».

Et encore: « *The purely clinical approach to surgery and medicine... has its limits, as all empiricisms have, unless it is enlarged by the input of basic biological sciences and experimental research... it is quite certain that many of the discoveries would not have been possible without the availability of the necessary materials, the required financial resources, and the fiscal discipline by the public and political leadership to accept the cost of research...* ».

Il développait des idées personnelles très pertinentes sur l'enseignement et l'apprentissage de la médecine en général, sur la formation des chirurgiens en particulier. Pédagogue et guide, il a contribué à former de nombreux jeunes chirurgiens qui ont profité du perfectionnisme, de l'honnêteté intellectuelle, de l'intégrité professionnelle, de la sincérité et de l'humanisme empathique dont il donnait l'exemple. Il leur communiquait son inquiétude: «*Would he [Ambroise Paré] be concerned that mankind has lost its soul to technology, abandoned its mind to the computer, sacrificed compassion to efficiency, and surrendered originality and courage to conformity?*»

En vivant la réalisation de son «rêve américain», il ne s'est jamais départi de sa modestie, elle n'était pas incompatible avec l'ambition. Les honneurs ne lui furent

pas mesurés, il les accueillait avec un plaisir qu'il ne cachait pas: une chaire de chirurgie au New York Medical College porte à tout jamais le nom de «Félicien M. Steichen Chair of Surgery»; il fut consul honoraire du grand-duché de Luxembourg à Pittsburgh avec juridiction dans l'État de Pennsylvanie; le 1er juillet 1986, au cours d'une cérémonie dans Battery Park, il reçut du maire de New York Edward I. Koch la «Mayor's 1986 Liberty Medal» créée lors de la commémoration de l'indépendance pour distinguer 200 personnalités immigrées aux mérites exceptionnels («New York Times»); ne s'enfermant pas dans une tour d'ivoire, il siégeait aux côtés d'hommes d'affaires dans le conseil d'administration de la Luxembourg-American Chamber of Commerce implantée à New York; de ce côté-ci de l'Atlantique il faisait partie de l'Académie nationale de chirurgie française, et de plusieurs autres sociétés savantes.



Il se prêta de bonne grâce au jeu lorsque la télévision luxembourgeoise le filma en 1992 dans sa belle propriété de Larchmont au bord du Long Island Sound, pour une émission qui le montrait sciant avec un petit air espiègle un épais tronc d'arbre dans une des séquences, prouvant non sans un zeste de coquetterie qu'il se servait avec aisance des lames tranchantes les plus variées. Il savait rire aux éclats, son exubérance était contagieuse et mettait les rieurs de son côté; seuls de gros problèmes de santé parvinrent à voiler temporairement ce trait de caractère.

Chirurgien jusqu'au bout de ses doigts habiles, il ne ménageait cependant pas son admiration à René Théophile Hyacinthe Laënnec; cicerone dévoué, il goûtait conduire ses amis à la tombe de l'inventeur du stéthoscope, et à celle, qui l'avoisine, du grand chirurgien breton Emmanuel Pouliquen, sur la hauteur où le cimetière de Ploaré en Douarnenez se rapproche de la flottaison des nuages.

Il cultivait ses jardins sur deux continents avec une passion tranquille, planter un arbre lui apportait du bonheur.

La dernière fois où je voulus le joindre au téléphone, ce fut en vain: la communication ne tarda pas à s'établir, la voix de son épouse, altérée par l'émotion, m'apprit qu'à l'instant même elle venait de le trouver sans vie au milieu des senteurs du jardin. Une pure coïncidence? Probablement.

Le docteur Félicien M. Steichen a sa place dans l'histoire de la médecine américaine. Il appartient aussi à l'histoire personnelle de ceux qui ont fait plus d'un bout de chemin avec lui, et qui ont eu le privilège de souvent l'approcher dans un partage d'aspirations, d'espoirs, de préoccupations, d'illusions, de souvenirs, de joies et d'heures lumineuses.

Cet article est publié au «Bulletin de la Société des sciences médicales du G.-D. L»



Cette publication de «uni.lu» par capybarabooks voit aussi la contribution d'Anciens de l'Athénée.

Ainsi Ben Fayot esquisse la vie et l'œuvre de Jean Schortgen, le premier ouvrier élu à la Chambre des Députés. Né à Tétange le 17 février 1880, il fut élu lors des élections générales en 1914. Il décéda le 1^{er} mai 1918 suite à un accident de travail dans la mine. Comme cette carrière de député couvre une large partie des quatre années de guerre, Fayot explore, grâce à Schortgen, ces années très tumultueuses de notre histoire nationale.

Paul Lesch, sous le titre «Divertissement et propagande», scrute les programmes de cinéma lors de ces années de guerre. Il met en relief les soi-disant films documentaires et d'actualités qui, en réalité, se révèlent être des films de propagande, difficilement compatibles à la neutralité de notre pays. Et pourtant, les films français ne se faisaient rares que vers la fin de la guerre; les «Kriegswochenschauen» allemandes, proposées par les agences Messter ou Eiko, apparurent à partir du début de 1915, mais également, (quoique moins souvent) des actualités françaises de Pathé ou Gaumont étaient présentées. Le cinéma était en ces temps un divertissement particulièrement populaire!

Mais un article de la plume de Josiane Weber a retenu plus particulièrement notre attention: «Der Soldat und das Mädchen». Et pour cause, car étant originaire de Kayl, ce roman d'Erich Urban, «Das hübsche Mädchen von Kayl» fait partie de notre patrimoine culturel!

Im November 1917 herrschte kein Fliegerwetter. Die Flakstellungen im Kayltal wurden weiter ausgebaut und mannschaftsmäßig verstärkt. Unter den feldgrauen Neuzugängen in Kayl befand sich der Schriftsteller Erich Urban (cf. Das hübsche Mädchen von Kayl, Ullstein Verlag 1918.) Er war im August 1917 von der Flakschule Hannover zu der Flakgruppe Esch gekommen und von dort zum Telephondienst nach Kayl abgestellt worden. Diese wichtige Luftabweereinheit, welche nicht nur die Flak- und Scheinwerferbatterien des luxemburgischen Südens umfaßte, aber bis hinüber nach Cantebonne, Tiercelet und Haucourt-Moulaine reichte, war kürzlich von besonders geschulten Artillerie-Offizieren komplett reorganisiert worden.

[Ferd Lorang: Kayltaler Memorabilien]



D'après ce même auteur, le romancier «stellt vor allem ein belletristisches Loblied auf den Heimatort des schönen Mädchens dar.»

Eh bien, suivons donc cet auteur, qui s'est donné le nom de «Peter Schornhof», dans sa découverte de Kayl.

Il descend à Kayl du train desservant Noertzange à Ottange, ligne secondaire de la ligne Luxembourg-Esch. Cette liaison fut ouverte le 1^{er} juin 1860. Elle reliait les exploitations minières aux différentes usines et donnait à l'Usine d'Ottange une ouverture vers le nord, vers notre pays. Ottange dispose déjà en 1860 de trois hauts-fourneaux; la Rémelänger Schmelz entra en fonction en 1872. Il faut se rappeler que la Lorraine était allemande comme on peut le lire sur les deux parties de cartes jointes.

En sortant du bâtiment de la gare, le regard tombe sur un premier café qui a le nom «eines der größten der altniederländischen Malen», van Dyck.

[1] L'autre, à côté, est le café Assa, qui arbore sur sa façade le titre de «Bahnspediteur». Après s'être réconfortés par une «Köppelchen», Peter et le copain venu à sa rencontre montent vers le pont qui enjambe la trace du chemin de fer, laissent à leur gauche le bistrot Ludig, s'engagent dans l'«Altrescht», la rue de l'école. [2] A leur gauche se dresse sur la hauteur le tout nouveau bâtiment de l'école et de l'administration communale. [3]

Arrivés en bas au carrefour, [4] ils laissent à leur droite la rue du Commerce et l'épicerie Vax-Thilges et droit devant eux s'élève une grande bâtisse, la «Gendarmerie». [5]

C'est là que le nouveau venu trouve sa demeure, au «Café China Italiano» comme on peut lire sur l'enseigne. On y a installé au premier étage la centrale téléphonique du réseau d'alarme de la Flak allemande. On y travaille, on y vit et on y dort.



L'adresse est le numéro 1 au coin de la Grand'rue et de la rue du Commerce.

Au numéro 4 de la Grand'rue se trouve le Café Schon-Litt (de son vrai nom: André Lecuit-Hengen). Et toute l'équipe de la «Telegraphenzentrale» a le béguin pour une fille de 16 ans, fille aînée du bistrotier qui était en même temps coiffeur. C'est elle «das hübsche Mädchen von Kayl».

L'inscription en haut de la porte d'entrée, qui est située deux marches plus haut que la rue, mentionne: coiffeur/parfumerie et épicerie/mercerie. Cette carte précède donc la reconversion du propriétaire qui a échangé l'épicerie pour un café! [6] André Lecuit figure dans l'annuaire 1908 des adresses des commerçants et artisans sous la rubrique coiffeur et épicier. Entretemps, André a suivi l'exemple de maints habitants de Kayl, il a changé de profession pour faire partie des 58 cabaretiers qu'il y avait un moment à Kayl.

Revenons à nos moutons et accompagnons Erich, pardon Peter, dans sa découverte de Kayl.

En sortant de sa demeure, il [7] s'engage dans la rue du Commerce, dans la direction de Tétange. Il passe à côté de la pharmacie et de la poste situées sur sa gauche, tandis que plus loin, l'épicerie fréquentée par les soldats se trouve dans une maison en amont sur une butte. [8]

Au carrefour, au lieu de continuer tout droit au Faubourg, [9] qu'il qualifie de rue puante et qui mène vers Tétange, il prend à gauche la rue du Moulin. Il longe les installations du moulin [10] et arrive au pont qui permet d'enjamber le Kaylbach [11] vers Tétange. Urban décrit ce quartier comme celui des villas, donc des gens aisés. [12]

Puis il prend à gauche la [13] Grand'rue pour se retrouver à son domicile, à «la Gendarmerie».



[2] Op der Bréck, Café Ludig à gauche rue de l'Eglise, à droite rue de l'Ecole, tout à fait à droite la rue de la Gare (invisible)



[3] au Widdem : le nouveau bâtiment de l'école et de l'administration inauguré en 1914



[4] à droite l'épicerie Vax-Thilges



[5] la Gendarmerie à gauche avec les isolateurs céramiques
(siège de la Telegraphenzentrale Kayl)

On distingue à droite la maison Lecuit arborant le drapeau et montrant l'enseigne du
coiffeur



[6] carte postale en dessin: à droite la maison n 4 : André Lecuit-Hengen
(Coiffeur/Parfumerie – A. LECUIT – Épicerie/Mercerie)



[7] vue dans le sens contraire: bureau de la poste, pharmacie



[8] photo prise dans les années cinquante



[9] le Faubourg: vue de Tétange vers Kayl



[10] la Kaylbaach passe derrière le moulin



[11] pont enjambant la Kaylbach et menant à droite vers Tétange



[12] rue de Tétange : quartier des villas ... selon Urban

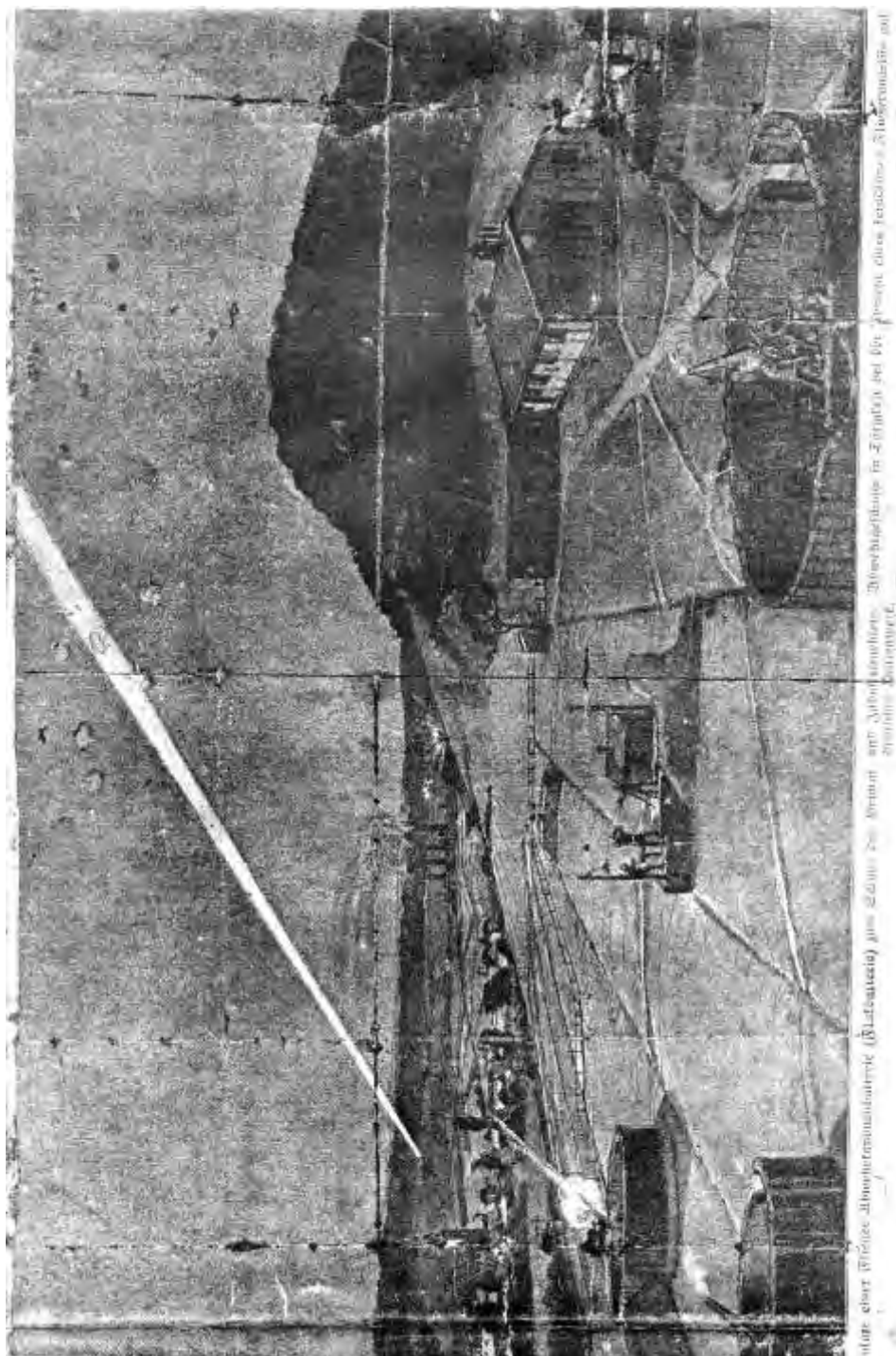


[13] la Grand'rue vue dans le sens opposé: en haut à droite la Gendarmerie vis-à-vis du café Lecuit.

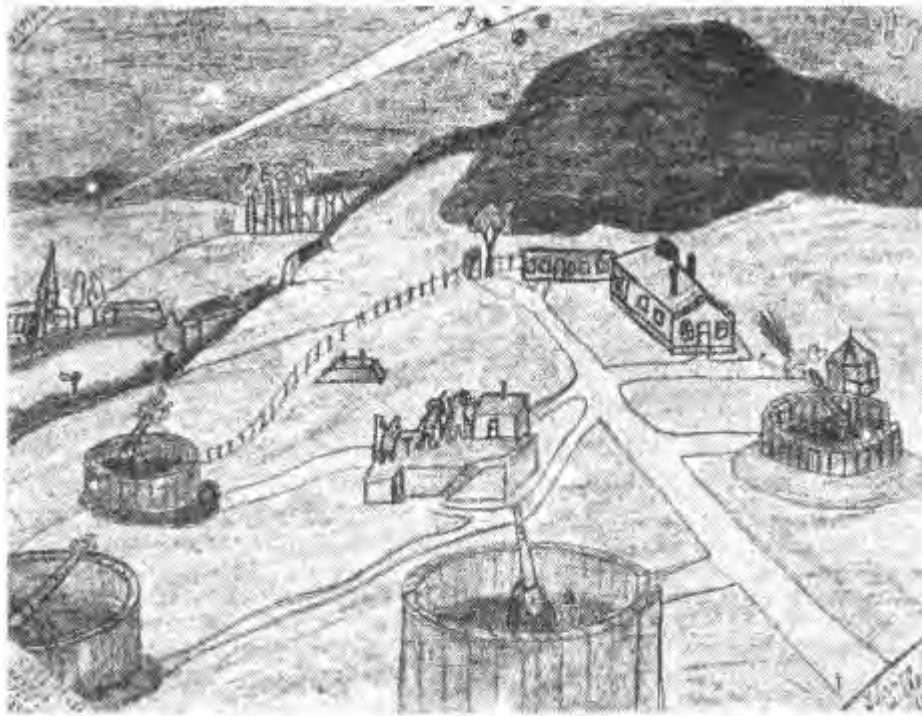
Ce bâtiment «Gendarmerie» a été la proie d'un feu le 6 août 1910: lors de la reconstruction le toit plat a été remplacé par un toit en pente recouvert d'ardoises. [18]

Mais pourquoi cette «Telegraphenzentrale» de l'armée allemande à Kayl?

Suite au développement de l'aviation militaire, la Rëmelënger Schmeltz, d'ailleurs comme toutes les autres usines du Bassin minier, était de plus en plus l'objet d'attaques d'avions de l'Entente. Pour se protéger de ces raids aériens, les Allemands avaient installé des positions de la FLAK au sud de notre pays, notamment une entre Kayl et Tétange. [14]



[14] photo extraite d'une publication allemande (inconnue) sur la guerre



So sah der 10jährige Julex Wilhelm die Flakstellung im Kayltal. Zeichnung J. Wilhelm

[15] Le petit Wilhelm semble s'être inspiré de la photo publiée dans cette revue allemande.

Wie aus der Zeichnung von J. Wilhelm ersichtlich ist, umfaßte die Stellung auf „Ginzebechel“ 4 schwere Geschütze, die ortsfest waren. Niedrige Erdwälle und meterhohe Holzbohlenwände boten den Kanonieren den notwendigen Splitterschutz. Die Geschütze waren mit Laufwegen untereinander verbunden. In der Mitte befand sich der etwas überhöhte Führungsstand der Batterie, wo sich die Beobachtungs- und Horchgeräte befanden. Den kindlichen Zaungästen, die sich bis zur Flakstellung vorwagten, fielen besonders die überlangen, auf hohen Dreibeinen stehenden Fernrohre in die Augen. Neben dem rechten Geschütz befand sich eine Art Ruhepavillon, wo die Kanoniere in alarmfreien Zeiten beschauliche Erholungspausen einlegen konnten.

Im Hintergrund der Stellung, in Richtung der Waldkuppen von „Brommeschbierrg“, standen die Mannschaftsunterkünfte. Zu den unterirdischen Munitionsbunkern führten Treppenstufen hinab. Diese Munitionslager sind nicht sichtbar. Links im Bilde, am Fuße des Hügels, führt die Eisenbahnlinie von der Ortschaft Tetingen aus (deren Kirchturm zu sehen ist) nach Rümelingen, wo die Hüttenschlote damals noch rauchten. Die zu der Flugabwehrstellung auf „Ginzebechel“ gehörende Scheinwerferbatterie befand sich jenseits des Kaylbachs, auf der Höhe des „Hesselbierrg“ (Nach E.T. Melchers auf der Kammhöhe zwischen Düdelingen und Tetingen im „Rossisbösch“, Höhe 392, cf. ibd. S. 97).

Ferd Lorang <Kayler Memorabilien>



Mais en sus de l'usine de Rumelange (Bergwerk & Hütten-A.G.), il y avait depuis 1906 le «Gaaswierk» au Faubourg à Kayl. A ne pas oublier l'usine d'Ottange située en Lorraine allemande et appartenant à la «Gesellschaft Deutsch-Luxemburger Hütten» A.G.)

Äußerst verwundbar für Fliegerangriffe war das Kayler Gaswerk, dessen umfangreicher Gasometer zwischen Kayl und Tetingen stand. Das Netz dieser „Steinkohlengasbeleuchtungsanstalt“, welche sich im Besitz der Berlin-Anhaltischen Maschinenbauaktiengesellschaft befand, reichte von Öttingen bis Bettemburg. Eine Lahmlegung des Werkes durch Fliegerangriffe hätte also nicht nur die Industrie, sondern auch die Zivilbevölkerung empfindlich getroffen.

Ferd Lorang





[18]

la Gendarmerie avec son toit plat et la statue de la Ste Vierge



[19] en descendant la Grand'rue

Comme curiosité on peut mentionner encore la société allemande «Phoenix-Hütte», déjà propriétaire de terrains d'extraction de minerai dans les alentours de Kayl, qui projeta la construction d'une usine dans la sortie de Kayl vers Noertzange. [Luxemburger Wort du 12 février 1912]

Pour endiguer tant soit peu les dégâts de guerre suite aux bombardements, Gaston Barbanson (1876-1946) de nationalité belge et membre du conseil d'administration de l'ARBED en ces temps, adressa une lettre de doléances au ministre de la guerre. Il fut mobilisé dès le début des hostilités par la Belgique et était au service du gouvernement belge réfugié au Havre. Cette lettre du 16 mai 1916 énumère les différentes usines installées sur notre territoire et Barbanson recommande le bombardement des usines appartenant à des sociétés allemandes et la préservation des sites de l'ARBED. Quoique les stratèges de l'Entente se soient arrangés à suivre ces recommandations, les aviateurs alliés avaient du mal à discerner les différentes installations amies et ennemies souvent si proches les unes des autres.

Après ces divagations sur les conditions de guerre dans la vallée, revenons à notre auteur Urban pour l'accompagner dans sa promenade vers le «Gehaansbiërg». Descendant la «Groussgaass» en direction du carrefour, il laisse à sa droite la villa Vax, [20] la ferme Welter [21] et s'engage sur sa gauche dans la rue de Noertzange.



Il longe la villa Reimen [22], passe le pont et suit le chemin à sa droite, la «Scher» qui monte vers le Mont-Saint-Jean pour continuer ensuite vers Dudelange. La bretelle à gauche après le pont, relie Kayl à Noertzange.

Arrivé enfin en haut sur le plateau, il a du mal à reconnaître les ruines du château fort, détruit en 1552, car elles sont à peine visibles, le tout étant repris par la nature, ensevelis sous une couche de terre et de verdure. Par contre, une petite chapelle bien entretenue, se dresse au bord de la clairière. Chaque année elle est le point de rassemblement des fidèles qui montent en procession à partir de Budersberg.



[21]



[22]



Vue sur Kayl avec le Mont Saint Jean

On voit bien le chemin appelé «Scherr» dans le temps, aujourd'hui renommé «aal Scherr»; la nouvelle route vers Dudelange partant du rond-point a repris le nom de «Scherr».



Après cette exploration Urban redescend le même chemin vers ses pénates [24] ou il retrouve ses compagnons d'armes.

Une équipe de soldats allemands à Kayl, – Urban ne fait jamais allusion à leur engagement et équipement militaires! – des gens d'un certain âge que l'on n'envoie plus au front - comment ont-ils meublé leurs heures de loisirs?

Eh bien, ils ont passé pas mal de temps au bistrot – il y en avait quantité à Kayl en ce temps! – à boire du Viz et de la bière.



Vue dans l'autre embranchement de la rue du Commerce: à droite la «Telephonzentrale»

An der Schalttafel in der Kayler Telephonzentrale herrschte Hochbetrieb. Die Telegraphisten und Telephonisten lösten sich rundum die Uhr an Stationsapparat und Klappenschrank ab. Für Laien, die in ruhigen Stunden einen Blick in das Fernsprechheiligtum werfen durften, wirkten die Schalter, Hebel, schwarzen Gehäuse, die Messingkapseln, die Verzeichnisse und Darstellungen des Festungsfernprechnetzes Diedenhofen recht imponierend (cf. Erich Urban, *Das hübsche Mädchen von Kayl*, S. 28). Von hier aus wurden die Fliegermeldungen an die Stellungen längs der Kayltaleisenbahnstrecke zwischen Nörtzingen und Oettingen weitergegeben. Selbst die Stellungen auf den Höhen von Ruxweiler und Kanfen, jenseits der Grenze, waren an die Zentrale Kayl angeschlossen. – Neben den eigentlichen Telephonisten, die dem Innendienst oblagen, gab es in Kayl noch einen mehrköpfigen Störtrupp, dessen Mannschaften nach draußen mußten, wenn es irgendwo mit den Leitungen haperte.

Ferd Lorang [Kayltaler Memorabilien]



[à suivre]

Mit meiner Feldkompagnie bis an die Marne

Mit dem achten Reservekorps durch Luxemburg,
Belgien, bei Sedan über die Maas bis an die Marne

von
Schmidt

Hauptmann der R. des J.-R. Markgraf Karl

Berlin W 62

G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung

1915

9 Uhr 30 Minuten überschritten wir die luxemburgische Grenze. In einem Dörfchen wurde nochmals haltgemacht, um Wasser zu trinken. Die Einwohner brachten bereitwillig Wasser und Lampen herbei, da es eine Straßenbeleuchtung nicht gab und die Nacht stockfinster war.

Ich stand vor meiner Kompagnie an einen Baum gelehnt. Ich hörte dicht neben mir Geflüster; aha, meine Zungen haben ein paar Dorfschöne aufgabelt. Richtig, da blitzte es auch aus einer Taschenlampe auf, um die Gesichter der Mädchen zu erkennen. Irgendwo wurde das Lied „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ angestimmt; flugs wurde es auch von dieser Gruppe aufgenommen, die Mädchen sangen kräftig mit. Es war wirklich ergreifend, von überall her tönten die Mädchenstimmen durch.

„Wo habt ihr denn das gelernt?“

„Es sind so viel Soldaten tagtäglich hier durchgekommen, daß wir es bald gelernt haben. Habt ihr aber viel Soldaten.“

„Wer soll denn gewinnen?“

„Ihr Deutsche natürlich.“

„Ihr seid schmutze Mädel, wenn wir zurückkommen aus dem Feld, nehmen wir uns all die luxemburgischen Mädel.“

Ich näherte mich langsam der Gruppe um zwei Schritte, man konnte mich nicht erkennen, die Feldgrauen standen einträchtig mit den Luxemburgerrinnen, den Arm um die Taille gelegt, und schäkerten paarweise, aber als der eine das Mädel an den Kopf

faßte und küssen wollte, hatte er eine Ohrfeige weg und das Mädel die Lacher auf ihrer Seite.

„Siehste, Jung, nit so stürmisch, spar dir das für die Franzosen uff.“

Aber dem kleinen Mädel war das nun auch nicht recht, und als vom Bataillonsführer der Ruf ertönte: „Kompagnien an die Gewehre“, hing sie sich selbst um seinen Hals und er hatte eine ganze Anzahl Küsse weg. Ich trat schnell einen Schritt zurück und rief nun meinerseits: „An die Gewehre!“

„Herrje, uns Hauptmann!“

„Mädels, gebt meinen Jungen noch schnell einen Kuß, wer weiß, wer wiederkommt.“

„Gewehr in die Hand! Das Gewehr über!“ Wohl selten hat ein Griff so geklappt, die Mädels standen daneben: „Schneidige Jungs“ und andere Ausrufe wurden laut und „Stolz in der Brust, siegesbewußt“ traten sie an, von den netten luxemburgischen Mädchen noch begleitet.

Eine friedliche Eroberung Luxemburgs.

11 Uhr 30 Minuten kam das Bataillon in Echternach, vom Regimentsführer erwartet, an und wurde in einem alten Benediktinerkloster untergebracht. Meine Kompagnie lag in den oberen Räumen, zum Teil führten enge Holzstiegen hinauf. Die Steinfliesen der Säle waren dick mit Stroh belegt, so daß die Leute warm lagen. Nur bestand die große Gefahr einer Brandkatastrophe, und ich ermahnte die Leute auf das eindringlichste, vorsichtig mit dem Licht umzugehen, verbot das Rauchen, da sie sonst hier oben unter dem Dach in einer Mausefalle säßen. Ich stellte dann unter der Treppe noch eine Feuerwache aus.

Es war mittlerweile etwa 12 Uhr 30 Minuten geworden. Ich suchte mein Quartier, Hôtel du Cerf, auf. Ich war angenehm überrascht. Ein neues, großes Hotel. Der Speisesaal war voller Offiziere. Auch die Offiziere unseres ersten Bataillons waren dort, das mit der Bahn von Trier gekommen war, weil es vorher drei Tage Fußmarsch hinter sich hatte.

Zu essen gab's nur noch ein Stück Schinken und Weißbrot. „Ja, was glauben Sie denn, wieviel Tausende Soldaten hier durchgekommen sind und wie das bei uns geht, wir können ja nicht so viel heranschaffen, als wir verkaufen können.“

Gerade bekam ich ein Stück Schinken und hoffte ein Glas Bier zu bekommen, als eine der Wirtinnen Feierabend gebot.

„Herrgott im Himmel,“ schrie der lange B., „wir sind im Krieg, da gibt’s keinen Feierabend, wir kommen eben von der Landstraße, haben grad die Kompagnien untergebracht, jetzt verlangen auch wir unser Recht.“

Der Vermittlung unseres Bataillonsführers gelang es, für die Herren, die nachts nach 12 Uhr angekommen seien, je zwei Glas Bier zu erwirken; die bedienenden Geister nahmen es aber nicht so genau und verabreichten auch mal den anderen Herren, denn jeder behauptete nun, er wäre erst nach 12 Uhr gekommen.

Wir blieben drei Tage dort. Die Zeit wurde benutzt, die Kompagnien zusammenzuschweißen, Übungsmärsche und Gefechtsdrill. Die Fußkranken konnten sich ausheilen. Am Sonntag war der erste Feldgottesdienst auf dem Klosterhofe für die evangelische Mannschaft, die Katholiken hatten während der Zeit Gottesdienst in der angrenzenden Kirche. Gesang und Orgel tönent in den Feldgottesdienst hinein.

Mittags ertönte Feuerlärm. In einer kleinen engen Gasse brannte ein Haus und es bestand die Gefahr, daß die ganze Straße niederbrannte. Das war was für unsere Kerls. Im Nu war das Vieh gerettet und dann wurde gesprüht, immer mit Ablösungen. Ein Mann hatte das Kommando übernommen, dem sich alle unterordneten. Die Feuerwehr sah zu und sperrte Mund und Nase über die Fixigkeit auf.

Wenn die Leute abends im Kloster auf ihr Strohlager krochen, sang Unteroffizier A. mit seiner weichen, prachtvollen Baritonstimme noch einige Lieder. Mochte es noch so laut gewesen sein, es trat sofortige Stille ein und andächtig lauschte alles.

Dann ging’s durch die luxemburgische Schweiz weiter. Rechts von der Marschstraße lief die Bahn, einige Schritte weiter floß die Sauer, die hier die Grenze zwischen Preußen und Luxemburg bildet. Einmal wechselten wir das Ufer und betraten somit wieder deutschen Boden. Überall waren Bahn und Brücken von rheinischen Landstürmern bewacht.

Das Tal war eng, die Leute litten schwer unter der drückenden Hitze. Bald nach Mittag erreichten

benutzt, die Kompagnien zusammenzuschweißen, Übungsmärsche und Gefechtsdrill. Die Fußkranken konnten sich ausheilen. Am Sonntag war der erste Feldgottesdienst auf dem Klosterhofe für die evangelische Mannschaft, die Katholiken hatten während der Zeit Gottesdienst in der angrenzenden Kirche. Gesang und Orgel tönnet in den Feldgottesdienst hinein.

Mittags ertönte Feuerlärm. In einer kleinen engen Gasse brannte ein Haus und es bestand die Gefahr, daß die ganze Straße niederbrannte. Das war was für unsere Kerls. Im Nu war das Vieh gerettet und dann wurde gespritzt, immer mit Ablösungen. Ein Mann hatte das Kommando übernommen, dem sich alle unterordneten. Die Feuerwehr sah zu und sperrte Mund und Nase über die Fügigkeit auf.

Wenn die Leute abends im Kloster auf ihr Strohlager krochen, sang Unteroffizier N. mit seiner weichen, prachtvollen Baritonstimme noch einige Lieder. Mochte es noch so laut gewesen sein, es trat sofortige Stille ein und andächtig lauschte alles.

Dann ging's durch die luxemburgische Schweiz weiter. Rechts von der Marschstraße lief die Bahn, einige Schritte weiter floß die Sauer, die hier die Grenze zwischen Preußen und Luxemburg bildet. Einmal wechselten wir das Ufer und betraten somit wieder deutschen Boden. Überall waren Bahn und Brücken von rheinischen Landstürmern bewacht.

Das Tal war eng, die Leute litten schwer unter der drückenden Hitze. Bald nach Mittag erreichten wir das abseits der Marschstraße gelegene Eppeldorf, unsere Ortsunterkunft; die Reserveulanen waren bereits da und hatten die besten Quartiere den armen Infanteristen weggeschnappt.

Hier in Eppeldorf ließ ich, wie vorher schon in Echternach, meine beiden Pferde von tüchtigen Reitern der Ulanen, die in Hannover auf Reitschule gewesen waren, zureiten. Die Nachmittagsruhe auf einer kleinen Anhöhe neben dem Dorf wurde durch einen Flieger gestört. Von weit her war das Gekurre der Propeller zu hören, lange bevor er am Horizont auftauchte. Er flog sehr niedrig, deutlich sah man die Eisernen Kreuze unter dem Eindecker, von den Mannschaften mit brausenden Hurras begrüßt.

Der nächste Tag führte uns bergauf, bergab über Diekirch nach Nachtmanderscheid. Man hat als Soldat wenig Verständnis für Naturschönheiten, wenn diese der Truppe nicht zuträglich sind, wie hier die engen Gebirgstäler. Die Hitze brannte unerbittlich auf die ermüdeten Soldaten. Zuletzt ging es noch einen steilen Berg hinauf, bis das armselige Nest erreicht war. Außer meiner achten war noch die sechste Kompagnie hier untergebracht. Gegen Abend konnte man deutlich Geschützdonner hören.

Ich sprach mit einem alten Manne auf dem Felde, als ich die Posten abging. Er sagte mir, daß in der Kirche für den Sieg der deutschen Waffen gebetet würde, „aber“, fügte er hinzu, „wir leben hier so in einer Ecke, wo jeder von uns fast gleichviel Verwandte in Deutschland wie in Belgien und Frankreich hat, trotzdem wünschen wir alle den Deutschen den Sieg, wenn auch mancher nur mit halbem Herzen.“

Der Hauptmann der „Sechsten“ hatte ein glänzendes Essen bereiten lassen, dazu gab's einen guten Tropfen. Auch die Leute hatten es sich recht bequem gemacht, sie lagerten auf dem Stoppelfeld. Die Intendantur hatte uns vergessen, und so schritten die Kompagnien zum ersten Male zum freihändigen Ankauf eines Schweines, das schnell geschlachtet war und nun bis zum nächsten Tage aushängen konnte.

Mein Wirt hatte mir voll Stolz gesagt, er sei Deutscher und mich dann auf mein Zimmer geführt und auf die Bilder gedeutet, als Ausdruck des Patriotismus. Dort hingen schlechte Drucke vom alten Kaiser, Kaiser Friedrich, Moltke und Bismarck. Etwas weniger Schmutz und ein reinliches Bett wäre mir lieber gewesen, aber das ganze Anwesen war so verwahrloßt, daß ich froh war, einigermaßen Unterkunft zu haben, denn drei meiner Offiziere und ein Offiziersdienstknecht waren auch noch dort untergebracht.

Für den nächsten Morgen hatten wir um Kaffee gebeten, er war auch gut und reichlich, dazu Butter und Honig. Dann wurde uns die Rechnung überreicht, auf einem dreifachen feinen Papier. Sein Patriotismus hinderte ihn nicht, ganz nette Zahlen einzusetzen. Ein Hauptmannsbett 3,50 Mark, drei Leutnantsbetten je 2,50 = 7,50 Mark. Er war wenig angenehm berührt, als ich ihm erklärte, daß unser Quartier vom Staat bezahlt wird und daß der seine eigenen Preise hätte. Den Kaffee hatte er aber preis-

wert mit etwa 3,50 Mark angesetzt, die ihm bezahlt wurden.

Als die Kompagnie abmarschierte, kam noch ein anderer Bauer angerannt und wollte sein Schwein bezahlt haben, das bereits kräftig in der Feldküche brodelte. Da nun aber der Kompagniepadwagen, auf dem sich die Kompagniekasse befand, vor einer Viertelstunde abgerückt war, mußte ich dem guten Mann einen Gutschein aus schreiben, in dem ich genau Gewicht und vereinbarten Preis nach Kilogramm einsetzte. Es ist dies der einzige Gutschein, den ich ausgestellt habe.

Der heutige Tag war für die Truppe noch anstrengender. Bergauf, bergab, wobei mehrmals ganz anständige Höhenunterschiede überwunden wurden, ging es nach Nieder-Wilz, hart an der belgischen Grenze. Ich bekam den Ortsdienst aufgehängt, aber er beschwerte mich nicht sehr. In einem leidlich sauberen Gasthause wurde noch einmal recht gut gegessen. Man saß da so eng zusammen, daß diejenigen, die nicht gerade aßen, zurückrücken mußten, um den Essenden Ellbogenfreiheit zu geben.

Früh ging's weiter, Richtung Bastogne; die belgische Grenze wurde mit Surras überschritten. In Bastogne lagen bereits hessische Truppen. Dort mußten kleine Reiterkämpfe stattgefunden haben, denn ein belgischer Dragoner lag dort, durch einen Lanzenstich in der Brust getötet.

Prachtvoll waren die belgischen Straßen, die durch ein bis zwei Reihen Tannen auf jeder Seite eingefäumt waren. Leider haben die Bewohner barbarisch gehaust, ganze Reihen gefällt und über die Wege geworfen. Völlig zwecklos, denn die Tannen sind bald beiseite geschafft und können den Marsch einer Armee nicht aufhalten. Die Aufräumarbeiten haben die Bewohner nachher selbst machen müssen.

Gegen Abend kamen wir in Monaville an, einem schmutzigen, aber freundlich gelegenen Dorf. Die Ulanen waren bereits dort und hatten fünf Bewohner als Geiseln in dem als Wachzimmer benutzten schmutzigen Zimmer des Bürgermeisters festgenommen. Beim Ausmarsch in der Nacht ließ man sie laufen; die mögen herzlich froh gewesen sein, denn sicher glaubten sie, es ginge ihnen an den Kragen.

Eine Art Hühnerstiege hoch waren zwei leere Zimmer. Nachdem die Burschen einigermaßen den dicksten Schmutz beseitigt hatten, wurde hoch Stroh geschüttet, und in dem einen Zimmer schliefen die Offiziere der sechsten, im Nebenzimmer ich mit meinen fünf Herren.

Um 1 Uhr 30 Minuten etwa wurde ich vom Feldwebel geweckt, Befehlsempfänger war eben vom Bataillon gekommen. 2 Uhr 30 Minuten steht das Bataillon marschbereit am Ausgang nach Bastogne. Aber es sollte nicht Bastogne heißen, sondern Vertogne; der verfluchte Befehlsempfänger hatte beim Regiment den Ort falsch aufgeschrieben. Dadurch hat das Bataillon eine Anzahl Kilometer zuviel gemacht, was sich infolge vieler Ausfälle schwer rächte. Na, der Befehlsempfänger ist vom Bataillonskommandeur nicht schlecht gewidelt worden.

[...]

Richard Carl Schmidt, Hauptmann



Eine Ecke des Biwaklebens und Geschützpark bei Mersch [Die Woche: N° 41 1941]



[Der Weltenbummler im Weltkrieg : n°47 1914]

Luxemburg, 3. Aug. Die Invasion der deutschen Truppen wird immer stärker. Es ist unmöglich zu sagen, wieviel Mannschaften sich augenblicklich auf dem Gebiete des Großherzogtums befinden. Die Truppen, welche gestern eingezogen sind, scheinen bloß die Vorhut eines stärkeren Truppenkörpers gewesen zu sein, der nachrückt.

Die Einquartierung der Truppen erfolgte in der letzten Nacht in öffentlichen Gebäuden, Schuppen und Scheunen. Einzelne suchten auch ihre Unterkunft im Walde. Für die Einquartierung in kommender Nacht sind in Luxemburg weiter in Aussicht genommen: das Konvikt, das Athenäum, die Handwerkerchule, die Gebäude der Stadt, wo die Truppen sich Strohlager herrichten werden. Die Einquartierung wird bezahlt teils in harem Gelde, teils mit Bons. Die Lebensmittel kaufen die Truppen und bezahlen sie mit Bons, da es in den ersten Tagen der deutschen Militärverwaltung noch nicht möglich ist, von sich aus die Verpflegung vorzunehmen, wie Herr Staatsminister Eschen es beantragt hatte. Es ist möglich, daß das Verkehrsverbot an der deutschen Grenze bald gemildert wird.

Alle Truppen, welche einrückten, taten, als ob das Land von Franzosen besetzt sei. Die Deutschen wollen gehört haben, daß die Franzosen in Stärke von zwei Armeekorps über Luxemburg im Anmarsch seien und daß sie die Neutralität verlegt hätten. Auf diesen Ton sind bekanntlich auch die Telegramme des deutschen Reichskanzlers und des Staatssekretärs von Jagow gestimmt.

Herr Staatsminister Eschen hatte heute vormittag an den deutschen Reichskanzler sowohl als an Herrn v. Jagow erneut depechiert, daß eine Verletzung der Neutralität durch Frankreich nicht vorliege. Am Samstag, den 1. August, abends gegen 9 Uhr haben die Franzosen vielmehr die Bahnstrecke zwischen Mont St. Martin und Rodingen aufgerissen, woraus hervorgeht, daß sie nicht die Absicht hatten, Luxemburg zu besetzen.

Auf das gestrige Telegramm der Großherzogin an den deutschen Kaiser ist eine Antwort nicht eingegangen.

Luxwort



PROGRAMME

publié à la

Clôture de l'année scolaire 1914—1915.

Corps enseignant

Représentants de classe

M. J. J. J.

H. H.

V. V.

V. V.

K. K.

J. J.

P. P.

S. S.

G. G.

W. W.

M. M.

N. N.

K. K.

G. G.

B. B.

K. K.

B. B.

R. R.

P. P.

K. K.

M. F.

G.

S. M.

M. M.

K.

M.

V. H.

R. K.

S. M.

S.

S. G.

M.

S.

T.

B.

S.

M.

F.

F.

M. C. S. M.

I. V.

I. S.

II. G.

III. A.

III. M.

IV. G.

IV. B.

V. R.

VI. G.

VI. P.

VI. H.

VII. A.

VII. S.

VII. M.

VII. R.

Le plan d'heure du samedi pendant 1914-1915.

Samedi											
	C.S.	Ia	Ib	II	IIIa	IIIb	IVa	IVb	Ve	VIa	VIIc
8-9	Proc Kant D'Hondt	Lat D'Hondt	Math. D'Hondt	Franc. D'Hondt	Lat D'Hondt	Lat D'Hondt	Lat D'Hondt	Lat D'Hondt	Lat D'Hondt	Lat D'Hondt	Lat D'Hondt
9-10	Lat D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt
10-11	Lat D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt
11-12	Lat D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt
12-13	Lat D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt
13-14	Lat D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt
14-15	Lat D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt
15-16	Lat D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt
16-17	Lat D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt
17-18	Lat D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt	Math. D'Hondt

Il y avait classe les samedis après-midi, bien sûr, mais non seulement de 14 à 16 heures, mais même jusqu'à 17 heures pour certaines classes!

Les élèves de première se répartissaient sur deux classes appelées sections A et B.

23 élèves formaient la section A et 18 la section B.

A ne pas confondre avec p.ex. la section gréco-latine ou moderne.

C'est la colonne précédant les noms, qui indique l'orientation: gl. pour le cours de grec, B pour le cours de mathématiques, etc.

<u>I^{re} Classe section A</u>				<u>I^{re} Classe section B</u>			
A	1.	Bachet François	Lunel 18 cat.	gl.	1.	Coling Math.	Wismery 18 cat.
gl.	2.	Bottet Nicolas	Dudelange 19 it.	A	2.	Diederichs Em	Lunel 19 it.
A	3.	Claude Albert	Esch. A 18 it.	A	3.	Gargis Albert	Esch. 18 it.
gl.	4.	Chassan François	Nied 18 it.		4.	Hemmer Charles	Hotten/Brigp 18 it.
gl.	5.	Denuit François	Bâle 18 it.	gl.	5.	Hentges Ferdinand	Dudelange 19 it.
A	6.	Esch Louis	Rieding 19 it.	C	6.	Koenigstein Marie	Mersch 20 it.
B	7.	Esch René	Lunel 19 it.	A	7.	Kugener Antoine	Mersch 17 it.
gl.	8.	Gruthirsch Charles	Lunel 18 cat.	B	8.	Lambert Charles	Lunel 18 cat.
gl.	9.	Hombremont Edm	it. 18 it.	B	9.	Landry Gustav	Wismery 21 it.
A	10.	Leitfried Charles	Esch. 18 it.	gl.	10.	Lauer Joseph	Bettendorf 17 it.
A	11.	Mich Camille	Buer 18 it.	gl.	11.	Ludwig Nicolas	Bettendorf 18 it.
C	12.	Morvan Roger	Lunel 18 it.	gl.	12.	Müller Alfred	Gondange 18 it.
gl.	13.	Müller Albert	Hellingsheim 19 it.	A	13.	Münch-Gustav	Lunel 18 it.
gl.	14.	Petit Nicolas	Dudelange 19 it.	B	14.	Schmitz Antoine	it. 18 it.
gl.	15.	Reinbourg Eugène	Lunel 19 it.	gl.	15.	Schottel Robert	Lunel 18 it.
B	16.	Schaeck Paul	Wismery 18 it.	A	16.	Souyer Jean Louis	19 it.

A 17.	Schommer Georges	Luxemb.	17	cath.	17.	Steffen Joseph	Grand-Bas	18	cath.
A 18.	Servais Alphonse	id.	18	id.	18.	Holler Joseph	Sied.	18	id.
19.	Sold Jean	id.	18	id.	19.	Verau			
20.	Sponck Alphonse	Eschborn	18	id.					
A 21.	Steulen Robert	Luxemb.	19	id.					
A 22.	Tenck Georges	Hesperange	17	id.					
23.	Wickering Joseph	Luxemb.	18	id.					

Liste des élèves qui ont passé l'examen de maturité à la fin de l'année scolaire 1914—1915, avec indication de la carrière qu'ils se proposent de suivre.

Baclesse François de Bettembourg (médecine). Clément François de Wiltz (carrière administrative). Colling Mathias de Wilwerwiltz, (théologie). Demuth François de Bâle (médecine). Dieudonné Léon de Luxembourg (carrière militaire). Ensck Louis de Rédange (Agronome). Ensck René de Luxembourg (génie civil). Gœrgen Albert d'Elvange (carrière administrative). Grethen Charles de Luxembourg (carrière administrative). Hentges Ferdinand de Dudelange (médecine). Houdremont Edouard de Luxembourg (génie civil). Kœmptgen Nicolas de Mersch (carrière administrative). Kugener Tony de Mersch (commerce). Lambert Charles de Luxembourg (génie civil). Lamby Gustave de Wilwerwiltz (génie civil). Leibfried Charles de Schronndweiler (Droit). Lauer Joseph de Bettembourg (génie civil). Ludig Nicolas de Tétange (médecine). Mich Camille de Biwer (employé d'usine). Mille Alfred de Gonderange (théologie). Moisse Roger de Luxembourg (médecine). Müller Albert de Rollingergrund (théologie). Munchen Gustave de Luxembourg (génie civil). Petit Nicolas Robert de Dudelange (médecine). Rodembourg Eugène de Luxembourg (droit). Schaack Paul d'Ettelbruck (génie civil). Schmitz Tony de Luxembourg (génie civil). Schœtter Robert de Larochette (philologie). Schommer

Georges de Luxembourg (droit). Servais Alexandre de Luxembourg (droit). Sold Jean-Pierre de Luxembourg (philologie). Sprunck Alphonse d'Erpeldange (philologie). Steichen Robert de Luxembourg (droit). Tesch Georges de Hespérange (droit). Weckering Joseph de Luxembourg (génie civil). Wolter Joseph d'Esch-s.-Alz. (droit).

IV. — Sujets de composition

de l'examen de maturité, à la fin de l'année scolaire 1914—1915.

1. Rédaction allemande :

Rede zu Gunsten der Erhaltung und zweckmässigen Pflege unserer Naturschönheiten, unserer historischen Denkmäler und unserer heimatlichen Burg- und Schlossruinen.

2. Rédaction française (dissertation) :

„La souffrance en commun, plus que la joie, unit les membres d'une même famille et les enfants d'un même pays.“

Les statistiques suivantes nous renseignent sur la population «élèves» à l'Athénée en cette première année de guerre.

Tableau renseignant le nombre des élèves par classes et par sections et les rangeant par cantons, d'après le domicile des parents ou tuteurs.

		Canton de													ÉTRANGER.	TOTAL.
		Luxembourg-ville	Luxembourg-campagne	Capellen.	Esch.	Mersch.	Réclange.	Diekirch.	Clerfvaux.	Wiltz.	Vianen.	Grevenmacher.	Echternach.	Remich.		
Cours supérieurs de l'athénée		13	2	2	2	0	0	0	2	0	0	1	1	0	1	24
I ^{re} classe	sect. A.	8	3	0	6	1	1	1	0	1	0	1	0	1	0	23
I ^{re} classe	sect. B.	3	3	0	5	2	0	0	0	2	0	1	0	1	1	18
II ^e classe		15	4	6	3	0	2	0	0	1	0	2	1	1	2	37
III ^e classe	sect. A.	12	4	1	5	2	1	0	0	1	0	1	0	1	0	28
III ^e classe	sect. B.	15	4	1	0	0	0	0	1	1	0	0	0	2	1	25
IV ^e classe	sect. A.	18	9	1	7	1	0	0	0	1	0	2	0	3	1	43
IV ^e classe	sect. B.	20	11	1	4	0	1	0	0	0	1	0	0	2	2	42
V ^e classe	sect. A.	10	9	1	3	2	1	1	0	0	0	0	0	2	1	30
V ^e classe	sect. B.	11	5	0	10	1	1	1	1	0	0	1	0	1	0	32
VI ^e classe	sect. A.	14	6	0	11	3	4	1	1	3	0	3	0	2	1	49
VI ^e classe	sect. B.	23	13	3	4	0	2	1	0	0	1	0	0	2	1	50
VII ^e classe	sect. A.	12	7	0	8	1	3	0	0	1	1	1	0	1	2	37
VII ^e classe	sect. B.	19	7	2	2	0	2	0	0	0	0	0	0	2	2	36
VII ^e classe	sect. C.	13	5	3	10	0	0	0	0	1	0	0	0	2	0	34
TOTAL...		205	92	21	80	13	18	5	5	12	3	13	2	23	15	505

Nombre des élèves qui ont demeuré

	chez leurs parents, dans la commune de Luxembourg.	chez des correspondants, dans la commune de Luxembourg.	au pensionnat épiscopal.	chez leurs parents, hors de la commune de Luxembourg.	chez des correspondants, hors de la commune de Luxembourg.
Cours supérieurs. . .	10	5	4	4	1
I ^{re} classe	12	5	12	9	3
II ^e	14	8	6	7	1
III ^e	24	3	10	14	2
IV ^e	43	3	15	21	5
V ^e	22	2	18	21	1
VI ^e	38	3	34	24	"
VII ^e	42	6	26	30	3
TOTAL. . .	205	35	125	124	10

Statistique.

125 élèves nouveaux ont été inscrits dans le courant de l'année scolaire 1914—1915. De ces élèves, 93 ont été admis en VII^e, 6 en VI^e, 4 en V^e, 6 en IV^e, 5 en III^e, 3 en II^e, 2 en I^{re} et 6 aux cours supérieurs.

Tableau du nombre des élèves, rangés par classes et par sections.

	Cours supérieurs (lettres)	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	XIII.	XIV.	XV.	XVI.	XVII.	XVIII.	TOTAL
I ^{er} semestre	24	23	18	37	28	22	43	42	30	32	49	50	37	36	34	505				
II ^e semestre	22	23	18	37	27	25	40	40	29	32	48	50	37	35	34	497				

Le nombre total des élèves qui ont fréquenté le gymnase durant l'année scolaire, ou seulement une partie de l'année scolaire, s'élève à 505.

**Vacances et congés pendant l'année scolaire
1915—1916.**

L'année scolaire commencera le 27 septembre 1915 et finira le 6 août 1916.

Le congé de la Toussaint commencera samedi, 30 octobre, à 11 heures, et finira mardi, 2 novembre.

Les vacances de Noël commenceront vendredi, 24 décembre, à 11 heures, et finiront le 2 janvier.

Le congé de Carnaval commencera samedi, 4 mars, à 11 heures, et finira le 9 mars.

Les vacances de Pâques commenceront la veille du Jeudi-Saint, à 11 heures, et finiront le lendemain du dimanche de Quasimodo.

Le congé de la Pentecôte commencera samedi, 10 juin, à 11 heures, et finira le 15 juin.

Les classes chômeront le 14 juin, jour anniversaire de la naissance de S. A. R. la Grande-Duchesse.

Pour l'année 1914-15 on peut lire dans les journaux:

Am 3. August 1914 werden die Schulen geschlossen für dieses Jahr wegen der Einquartierung der Deutschen
Luxwort

Nach dem 24 September 1914 werden die Schulen frei — der Unterricht kann beginnen
Bürgerzeitung

Sujets de rédaction traités par les élèves de I^{re}, pendant l'année scolaire 1914-1915.

En I^{re} A

1. Fuis pour un moment l'homme colère et pour toujours l'homme dissimulé.
2. «Tout est dit, et l'on vient trop tard depuis plus de sept mille ans qu'il y a des hommes et qui pensent,» écrit La Bruyère au commencement de ses caractères. Croyez-vous que «tout soit dit» en effet, et qu'il n'y ait plus qu'à glaner après les anciens et les habiles d'entre les modernes?
3. Commenter cette pensée: «Le genre humain vit par quelques-uns».
4. Développer et apprécier ce vers de Boileau: «Aimez qu'on vous conseille et non pas qu'on vous loue».
5. Commenter ces quelques lignes de Diderot: «Je crois que de grandes ruines doivent plus frapper que ne feraient des monuments entiers et conservés. La main du temps a semé, parmi la mousse qui les couvre, une foule de grandes idées et de sentiments mélancoliques et doux. J'admire l'édifice entier; la ruine me fait frissonner. Mon cœur est ému; mon imagination a plus de jeu.»
6. Mazarin, avant d'employer un homme, demandait: «Est-il heureux?»
7. D'Alceste ou de Philinte, lequel choisiriez-vous pour ami?
8. Expliquez ce mot de Mlle de Scudéry: «Les actions sont plus sincères que les paroles.»
9. L'abbé Maury à l'Assemblée Constituante. Un rapport du Comité militaire avait proposé la suppression de l'Hôtel des Invalides sous des prétextes d'économie et de liberté. L'éloquence de l'abbé Maury le sauva. Composez le discours.
10. Il y a des héros obscurs dont l'histoire n'enregistra jamais le nom: ils n'en sont pas moins des héros. Qu'il soit ne sur la paille ou dans la pourpre, qu'il habite une chaumière ou un palais, ce qui fait le véritable héros, c'est la générosité d'âme.

En I^{re} B

a) Devoirs mensuels:

1. Commenter la phrase: «On ne jette des pierres qu'aux arbres chargés de fruits d'or.»
2. Commenter la pensée de Jouffroy: «Ce n'est pas le succès qui importe, c'est l'effort.»
3. Commenter le vers que Lamartine a improvisé en sortant du tombeau du Tasse: «Homme ou Dieu, tout génie est promis au martyre» (Composition).
4. Apprécier la phrase tirée des Pensées de Mme Barratin: «Approche-toi pour moins envier.»
5. On a beaucoup déclamé contre l'amour de la gloire. N'a-t-on pas eu tort d'attaquer ce sentiment et ne serait-ce pas un des instincts les plus justes et les plus admirables de la nature humaine?
6. «Dans le bonheur d'autrui je cherche mon bonheur» (Cid, I, 2.) Trouvez-vous que ces paroles indiquent une ligne de conduite par trop cornélienne? Pensez-vous qu'une jeune fille et en général un homme puisse sincèrement adopter ce beau vers comme devise, et qu'il lui soit possible de conformer sa vie morale à l'idéal que ce vers formule?
7. L'ennemi a mis le siège devant la ville et l'a réduite aux abois. Pour la préserver des horreurs d'une ville prise d'assaut, le bourgmestre au nom des assiégés se rend auprès du commandant de la forteresse pour le prier d'accepter les conditions et d'ouvrir les portes.
8. Les plaintes d'un chevreuil de la forêt contre la chasse (Disc.).
9. Lord Melbourne au chimiste Faraday pour l'engager à accepter avec le titre de baronnet une pension, que le modeste savant avait une première fois refusée. Faire valoir tous les motifs qui peuvent engager le savant à accepter l'honneur et la pension.
10. Désigné par l'autorité supérieure pour prononcer une petite allocution lors de la cérémonie de clôture, vous donnez quelques conseils pratiques à vos condisciples qui entrent dans la vie en prenant comme maxime: «Il faut aimer sa profession quelle qu'elle soit.» (Comp.)

b) Devoirs de classe:

1. Tel donne à pleines mains qui n'oblige personne; la façon de donner vaut mieux que ce qu'on donne (Corneille).

2. Les racines de la science sont amères, mais les fruits en sont doux (Isocrate).
3. Autre en pensée apparaît l'action, autre après l'exécution (d'après Schiller).
4. Que pensez-vous de la phrase de M^{me} de Staël: «Qui pourrait tout comprendre, voudrait tout pardonner.» Est-ce qu'elle vous semble juste de point en point, et comment la formuleriez-vous?
5. Que pensez-vous de la phrase de la Fontaine: «Cet âge est sans pitié».
6. J.-J. Rousseau a dit: «Je ne connais qu'une manière de voyager plus agréable que d'aller à cheval, c'est d'aller à pied.» Hugo oppose l'ennui des «pauvres gens,» emprisonnés dans des voitures, aux joies sans cesse renouvelées des promeneurs qui errent et qui rêvent. Essayez par l'analyse de vos propres impressions à expliquer ce goût si répandu pour les promenades à pied.
7. Commenter la pensée de la Rochefoucauld: «Quelques prétextes que nous donnions à nos afflictions, ce n'est souvent que l'intérêt ou la vanité qui les causent.»
8. Que pensez-vous de la phrase de Ponsard? «Oh, l'estime publique, elle est pour les écus, elle suit le succès et quitte les vaincus».
9. «Celui qui reconnaît et avoue ses fautes, quelque coupable qu'il soit, n'est pas entièrement pervers, et il mérite une certaine estime.» Développez cette pensée en appuyant la démonstration sur des exemples.
10. Expliquer cette pensée de la Bruyère: «Se faire valoir par des choses qui ne dépendent point des autres, mais de soi seul, ou renoncer à se faire valoir.»
11. Discours sur la tombe d'un condisciple.
12. Boileau à Patru. Le célèbre avocat Patru en s'imposant la loi de ne plaider que les bonnes causes, n'avait trouvé que la misère pour prix de sa probité et de son talent. Il se voyait forcé de vendre sa bibliothèque. Boileau, son ami, l'apprit et voulut faire parvenir un secours à son ami, mais sans blesser la dignité d'un honnête homme. Il achètera la bibliothèque, mais la lui laissera.
12. M^{me} de Sévigné à Boileau, qui avait fait une démarche auprès de Louis XIV en faveur de Corneille vicilli et malheureux, et dont on oubliait de payer la pension.

En Ire A

1. Stauffachers Rede auf dem Rütli.
2. Rede am Grabe eines Mitschülers.
3. Rede (nach freier Wahl).
4. Buch und Schwert. Dialog.
5. In Athen wird der Antrag gestellt auf Einführung der Gladiatorenspiele. Ein athenischer Dichter redet gegen den Antrag.
6. Max Piccolomini feuert seine Soldaten zum letzten Kampfe an.
7. Wissenschaft hat bittere Wurzeln, trägt aber süsse Frucht. (Abschiedsrede eines Primaners).
8. Rede bei der Einweihung einer Volksbibliothek auf dem Lande.
9. Rede bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals auf dem Soldatenkirchhof in Clausen für die dort bestatteten fremden Soldaten.

En Ire B

1. Wie ich denke über den Vergilschen Spruch: Nulla salus belle; pacem te poscimus omnes.
2. Eine Weihnachtsgeschichte.
3. Erzähle mir deine Vergangenheit, und ich will dir deine Zukunft sagen.
4. Wahre Bildung macht bescheiden.
5. Der Mensch ein Sohn der Zeit, ein Herrscher der Zeit, ein Raub der Zeit.
6. Rede an die Mitschüler beim Abgang vom Gymnasium.
7. Rede, gehalten in der lux. Kammer, für die Einführung der heimatlichen Mundart in die Primärschulen des Landes.
8. Rede bei der Eröffnung einer Wasserleitung in einem Dorfe des Öslings.

